

Militärordinariat der Republik Österreich



A M T S B L A T T

Jahrgang 2023

Wien, 1. Juli 2023

2. Folge

INHALTSVERZEICHNIS

a) Verlautbarungen von Seiner Heiligkeit Papst Franziskus

1. Apostolisches Schreiben »Sublimitas et miseria hominis« zum vierhundertsten Jahrestag der Geburt von Blaise Pascal 3
2. Apostolisches Schreiben in Form eines »Motu proprio« von Papst Franziskus „Vos estis lux mundi“ 11
3. Botschaft von Papst Franziskus zur internationalen Studientagung „Frieden unter den Völkern. 60 Jahre nach Pacem in terris“ 11
4. Botschaft von Papst Franziskus zum Weltgebetstag für die Bewahrung der Schöpfung 12
5. Botschaft zum 109. Welttag des Migranten und Flüchtlings 2023 15
6. Ansprache beim Welttreffen zur Geschwisterlichkeit unter den Menschen 17
7. Homilie des Heiligen Vaters anlässlich der Exequien für den emeritierten Papst Benedikt XVI. 18

b) Verlautbarungen der Österreichischen Bischofskonferenz

8. Glockenläuten gegen den Hunger 19
9. Aufhebung Rahmenordnung Präventionskonzept 19
10. Amtsblatt der Österreichischen Bischofskonferenz Nr. 90 20
11. Neues Taufscheinformular 20

c) Verlautbarungen des Militärordinarius für Österreich

12. Lourdesbotschaft 2023 20
13. Osterbotschaft 2023 20

d) Personalmeldungen

14. Bestellungen, Beförderungen, Ernennungen, Verleihungen 22
- Auszeichnungen 23

IMPRESSUM

Herausgeber, Inhaber, Verleger:
Militärordinariat
1070 Wien, Mariahilfer Straße 24
Tel.: 050201 10 68043
eMail: mail@mildioz.at
www.mildioz.at

Für den Inhalt verantwortlich:
Militärerzdekan Dr. Harald TRIPP MA, lic.iur.can., Ordinariatskanzler



a) Verlautbarungen von Papst Franziskus

1.

Apostolisches Schreiben »Sublimitas et miseria hominis« des Heiligen Vaters Papst Franziskus zum vierhundertsten Jahrestag der Geburt von Blaise Pascal

19. Juni 2023. Die Größe und das Elend des Menschen bilden das Paradoxon, das im Mittelpunkt der Überlegungen und der Botschaft von Blaise Pascal steht, der vor vier Jahrhunderten, am 19. Juni 1623, in Clermont in Zentralfrankreich geboren wurde. Von Kindheit an und sein ganzes Leben lang suchte er nach der Wahrheit. Mit der Vernunft spürte er ihren Zeichen nach, insbesondere auf den Gebieten der Mathematik, der Geometrie, der Physik und der Philosophie. Schon sehr früh machte er außergewöhnliche Entdeckungen, die ihm zu einem großen Bekanntheitsgrad verhalfen. Aber er blieb nicht dabei stehen. In einem Jahrhundert großer Fortschritte auf so vielen Gebieten der Wissenschaft, begleitet von einem wachsenden Geist philosophischer und religiöser Skepsis, erwies sich Blaise Pascal als unermüdlicher Wahrheitssucher, der als solcher immer „ruhelos“ blieb, angezogen von neuen und weiteren Horizonten.

Gerade diese so scharfe und zugleich offene Vernunft hat in ihm nie die uralte und immer wieder neue Frage verstummen lassen, die in der menschlichen Seele wiederhallt: »Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?« (Ps 8,5). Diese Frage ist in das Herz eines jeden Menschen zu jeder Zeit und an jedem Ort, in jeder Zivilisation und Sprache, in jeder Religion eingeprägt. »Was ist der Mensch in der Natur?« – fragt sich Pascal – »ein Nichts im Vergleich zum Unendlichen, ein Ganzes im Vergleich zum Nichts«. [1] Und gleichzeitig ist die Frage dort, in diesem Psalm, eingebettet in die lebendige Liebesgeschichte zwischen Gott und seinem Volk, eine Geschichte, die sich im Fleisch des „Menschensohns“ Jesus Christus erfüllt hat, den der Vater bis zur Verlassenheit hingab, um ihn mit Pracht und Herrlichkeit zu krönen und ihn über alle Geschöpfe zu erhöhen (vgl. V. 6). Dieser

Frage, die in einer Sprache gestellt wird, die sich so sehr von jener der Mathematik und Geometrie unterscheidet, hat sich Pascal nie verschlossen.

Auf dieser Basis kann man, so scheint mir, in ihm eine Grundhaltung erkennen, die ich als „staunende Offenheit gegenüber der Wirklichkeit“ bezeichnen würde. Offenheit für andere Dimensionen des Wissens und der Existenz, Offenheit für andere, Offenheit für die Gesellschaft. Er stand zum Beispiel 1661 in Paris am Ursprung des ersten öffentlichen Verkehrsnetzes der Geschichte, den sogenannten „Carrosses à cinq sols“. Wenn ich das zu Beginn dieses Schreibens eigens betone, so tue ich das, um zu unterstreichen, dass weder seine Bekehrung zu Christus, insbesondere seit der „Feuernacht“ vom 23. November 1654, noch sein außerordentliches intellektuelles Bemühen um die Verteidigung des christlichen Glaubens ihn zu einem Sonderling in jener Epoche machten. Er war aufmerksam für die Probleme seiner Zeit und für die materiellen Bedürfnisse aller Bestandteile der Gesellschaft, in der er lebte. Seine Offenheit für die Wirklichkeit führte dazu, dass er sich auch in der Stunde seiner letzten Krankheit nicht vor den anderen verschloss. Aus dieser Zeit, als er neununddreißig Jahre alt war, sind diese Worte überliefert, die den letzten Schritt seines dem Evangelium folgenden Weges zum Ausdruck bringen: »Wenn die Ärzte Recht haben und Gott es zulässt, dass ich von dieser Krankheit genesen, bin ich entschlossen, den Rest meines Lebens keine andere Arbeit oder Beschäftigung zu haben als den Dienst an den Armen«. [2] Es ist ergreifend festzustellen, dass ein so brillanter Denker wie Blaise Pascal in den letzten Tagen seines Lebens keine andere Dringlichkeit sah, als seine Kräfte für Werke der Barmherzigkeit einzusetzen: »Der einzige Gegenstand der Heiligen Schrift ist die Liebe«. [3]

Ich freue mich daher, dass die Vorsehung mir an diesem vierhundertsten Jahrestag seiner Geburt die Gelegenheit gibt, ihn zu würdigen und hervorzuheben, was mir in seinem Denken und Leben geeignet erscheint, die Christen unserer Zeit und alle Männer und Frauen guten Willens in ihrem Streben nach wahren Glück anzuspornen: »Alle Menschen suchen nach dem Glück. Das gilt ohne Ausnahme, wie unterschiedlich auch die Mittel sein mögen, die sie dafür benutzen. Sie streben alle diesem Ziel zu«. [4] Vier Jahrhunderte nach seiner Geburt bleibt Pascal für uns der Weggefährte, der unsere

Suche nach dem wahren Glück und, dem Geschenk des Glaubens entsprechend, unser demütiges und freudiges Bekenntnis zum gestorbenen und auferstandenen Herrn begleitet.

Ein in Christus Verliebter, der zu allen spricht

Wenn Blaise Pascal jeden berühren kann, dann vor allem, weil er auf bewundernswerte Weise über die menschliche Verfasstheit gesprochen hat. Es wäre jedoch irreführend, in ihm nur einen Spezialisten der menschlichen Sitten zu sehen, so genial er auch war. Das Monument, das seine Gedanken bilden, und von denen einzelne Formulierungen berühmt geblieben sind, kann nicht wirklich verstanden werden, wenn man verkennt, dass Jesus Christus und die Heilige Schrift sowohl ihren Mittelpunkt als auch ihren Schlüssel bilden. Wenn Pascal es unternahm, über den Menschen und über Gott zu sprechen, so tat er dies, weil er zu der Gewissheit gelangt war: »Wir erkennen nicht allein Gott nur durch Jesus Christus, sondern wir erkennen auch uns selbst nur durch Jesus Christus; wir erkennen Leben und Tod nur durch Jesus Christus. Ohne Jesus Christus wissen wir nicht, was unser Leben und unser Tod, was Gott und wir selbst sind. So erkennen wir nichts ohne die Heilige Schrift, die nur Jesus Christus zum Gegenstand hat, und sehen nur Dunkelheit«. [5] Damit diese Aussage von allen verstanden werden kann, ohne als eine rein lehrmäßige Behauptung betrachtet zu werden, die für diejenigen, die den Glauben der Kirche nicht teilen, unzugänglich ist, und ohne als eine Abwertung der legitimen Fähigkeiten des natürlichen Verstandes angesehen zu werden, verdient eine so extreme Behauptung, erläutert zu werden.

Glaube, Liebe und Freiheit

Als Christen müssen wir uns von der Versuchung fernhalten, unseren Glauben als eine unbestreitbare Gewissheit vor uns herzutragen, die sich allen unmittelbar erschließen würde. Pascal war sicherlich bestrebt, alle Menschen wissen zu lassen, dass »Gott und das Wahre untrennbar sind«. [6] Aber er wusste, dass der Glaubensakt durch die Gnade Gottes ermöglicht wird, die in einem freien Herzen empfangen wird. Er, dem durch den Glauben »der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs, nicht der Philosophen und Gelehrten« [7] persönlich begegnet war, hatte in Jesus Christus den »Weg, die Wahrheit und das Leben« (Joh 14,6) erkannt.

Deshalb schlage ich all jenen, die weiterhin nach der Wahrheit suchen wollen – eine Aufgabe, die in diesem Leben kein Ende findet – vor, Blaise Pascal zuzuhören, einem Mann von außergewöhnlicher Intelligenz, der daran erinnern wollte, dass es außerhalb des Horizonts der Liebe keine Wahrheit gibt, die von Wert ist: »Sogar aus der Wahrheit macht man sich einen Götzen, denn die Wahrheit ohne die christliche Liebe ist nicht Gott, und sie ist sein Abbild und ein Götze, den man keineswegs lieben oder anbeten darf«. [8] Pascal schützt uns so vor falschen Lehren, Aberglaube oder Ausschweifungen, die so viele von uns von dem dauerhaften Frieden und der dauerhaften Freude dessen fernhalten, der will, dass wir »das Leben und das Glück« wählen und nicht »den Tod und das Unglück« (Dtn 30,15.19). Aber die Tragik unseres Lebens ist, dass wir manchmal schlecht sehen und daher schlechte Entscheidungen treffen. Tatsächlich können wir das Glück des Evangeliums nur dann verkosten, »wenn uns der Heilige Geist mit seiner ganzen Kraft durchdringt und uns von der Schwäche des Egoismus, der Bequemlichkeit und des Stolzes befreit«. [9] Außerdem gilt: »Ohne die Weisheit der Unterscheidung können wir leicht zu Marionetten werden, die den augenblicklichen Trends ausgeliefert sind«. [10] Daher können uns die Intelligenz und der lebendige Glaube von Blaise Pascal – der zeigen wollte, die christliche Religion sei »verehrungswürdig, weil sie den Menschen gut erkannt hat« und »liebenswert, weil sie das wahre Glück verheißt« [11] – helfen, durch die Dunkelheiten und Missgeschicke dieser Welt voranzuschreiten.

Ein herausragender wissenschaftlicher Geist

Als seine Mutter 1626 stirbt, ist Blaise Pascal drei Jahre alt. Sein Vater Etienne, ein renommierter Jurist, ist ebenso für seine bemerkenswerten wissenschaftlichen Fähigkeiten bekannt, insbesondere in der Mathematik und Geometrie. Entschlossen, seine drei Kinder Jacqueline, Blaise und Gilberte allein zu erziehen, lässt er sich 1632 in Paris nieder. Schon sehr früh zeigt Blaise einen herausragenden Verstand und einen hohen Anspruch bei der Suche nach dem Wahren, wie seine Schwester Gilberte berichtet: »Von Kindheit an konnte er sich nur dem ergeben, was ihm offensichtlich als wahr erschien; so dass er, wenn man ihm keine guten Gründe gab, selbst nach ihnen suchte«. [12] Eines Tages ertappte der Vater seinen Sohn bei geometrischen Untersuchungen und stellte bald fest, dass der

12-jährige Blaise, ohne zu wissen, dass diese Theoreme in Büchern unter anderen Namen existierten, ganz allein die ersten zweiunddreißig Sätze von Euklid bewiesen hatte, indem er Figuren auf die Erde zeichnete. [13] Gilberte erinnert sich, dass ihr Vater »erschrocken über die Großartigkeit und die Leistung dieses Genies« war. [14]

In den folgenden Jahren wird Blaise Pascal sein enormes Talent mithilfe seiner Arbeitskraft fruchtbar werden lassen. Ab dem Alter von siebzehn Jahren verkehrte er mit den größten Gelehrten seiner Zeit. Schon bald folgte eine Entdeckung und Veröffentlichung auf die nächste. Im Jahre 1642, im Alter von 19 Jahren, erfand er eine Rechenmaschine, den Vorläufer unserer Taschenrechner. Blaise Pascal hat eine derart anregende Wirkung auf uns, da er uns an die Größe der menschlichen Vernunft erinnert und uns auffordert, diese zu nutzen, um die Welt um uns herum zu entschlüsseln. Der Geist der Geometrie, d.h. die Fähigkeit, die Funktionsweise der Dinge im Detail zu verstehen, wird ihm sein ganzes Leben lang von Nutzen sein, wie der herausragende Theologe Hans Urs von Balthasar feststellt: »Durch die der Geometrie und Naturwissenschaft als solcher eignende Präzision [wird er] instandgesetzt [...], die ganz anders geartete Präzision etwa im Bereich der Existenz und des Christlichen zu erringen«. [15] Diese auf die natürliche Vernunft vertrauende Praxis, die ihn auch mit all seinen menschlichen Geschwistern auf der Suche nach Wahrheit solidarisch verbindet, sollte ihm helfen, die Grenzen des Verstandes selbst zu erkennen und sich so zugleich für die übernatürlichen Gründe der Offenbarung zu öffnen, gemäß einer Logik des Paradoxen, die sein philosophisches Markenzeichen und den literarischen Reiz seiner Gedanken ausmacht: »Die Kirche hat ebenso viel Mühe darauf verwenden müssen, gegen diejenigen, die es leugneten, zu beweisen, dass Jesus Christus ein Mensch war, wie zu beweisen, dass er Gott war, und die Wahrscheinlichkeit war für beides gleich groß«. [16]

Die Philosophen

Viele von Pascals Schriften gehören großenteils zum philosophischen Themenbereich: Dies gilt insbesondere für seine Gedanken, diese posthum veröffentlichte Sammlung von Fragmenten, die Notizen oder Entwürfe eines von einem theologischen Projekt beseelten Philosophen sind, deren Kohärenz und ursprüngliche Ordnung die

Forscher, wenn auch mit Variationen, zu rekonstruieren versuchen. Die leidenschaftliche Liebe zu Christus und der Dienst an den Armen, die ich eingangs erwähnte, waren nicht so sehr das Zeichen eines Bruchs im Geist dieses kühnen Jüngers, als vielmehr das Zeichen einer Vertiefung hin zur Radikalität des Evangeliums, Zeichen eines Fortschritts in Richtung der lebendigen Wahrheit des Herrn mit Hilfe der Gnade. Er, der die übernatürliche Gewissheit des Glaubens besaß und diesen so sehr als mit der Vernunft übereinstimmend betrachtete, obwohl er sie unendlich übersteigt, wollte die Diskussion mit denen, die seine Glaubensüberzeugung nicht teilten, so weit wie möglich vorantreiben, denn »jenen, die sie nicht haben, können wir sie nur durch vernünftige Überlegung geben, solange wir darauf warten, dass Gott sie ihnen durch das Gefühl des Herzens gibt«. [17] Unsere Generation wird gut daran tun, diese von Respekt und Geduld geprägte Verkündigung des Evangeliums nachzuahmen.

Um Pascals Sichtweise des Christentums richtig zu verstehen, muss man daher seiner Philosophie große Bedeutung beimessen. Er bewunderte die Weisheit der antiken griechischen Philosophen, die als Mitglieder einer Polis in ihrer Kunst des guten Lebens zu Einfachheit und Ruhe fähig waren: »Man denkt sich Platon und Aristoteles nur mit langen schulmeisterlichen Gewändern. Das waren umgängliche Leute, die wie die anderen mit ihren Freunden lachten. Und wenn sie daran Vergnügen gefunden haben, ihre Gesetze und ihre Staatslehren zu schaffen, so haben sie es spielend getan. Das war der am wenigsten philosophische und am wenigsten ernsthafte Teil ihres Lebens; der philosophischste war, einfach und ruhig zu leben«. [18] Trotz ihrer Bedeutung und Nützlichkeit erkennt Pascal dennoch die Grenzen dieser Philosophen: Der Stoizismus führt zum Stolz, [19] der Skeptizismus zur Verzweiflung. [20] Die menschliche Vernunft ist zweifellos ein Wunder der Schöpfung, das den Menschen von allen anderen Geschöpfen unterscheidet, denn »der Mensch ist nur ein Schilfrohr, das schwächste der Natur, aber er ist ein denkendes Schilfrohr«. [21] Man versteht also, dass die Grenzen der Philosophen schlichtweg die Grenzen der geschaffenen Vernunft sein werden. Denn Demokrit mag gesagt haben: »Ich spreche jetzt über alles«, [22] aber die Vernunft allein kann die höchsten und dringlichsten Fragen nicht lösen. Welches ist denn, sowohl zu Pascals Zeit als auch heute, das Thema, das für uns am wichtigsten ist? Es ist die Frage

nach dem Gesamtsinn unserer Bestimmung, unseres Lebens und unserer Hoffnung auf ein Glück, von dem es uns nicht untersagt ist, es uns als ewig vorzustellen, das aber nur Gott schenken kann: »Nichts ist für den Menschen so wichtig wie sein Zustand; nichts ist ihm so furchtbar wie die Ewigkeit«. [23]

Wenn wir Pascals Gedanken betrachten, finden wir in gewisser Weise dieses Grundprinzip wieder: »Die Realität steht über der Idee«, denn Pascal lehrt uns, uns von den »verschiedene[n] Formen der Verschleierung der Wirklichkeit« fernzuhalten, von den »engelhaften Purismen« bis hin zu den »Intellektualismen ohne Weisheit«. [24] Nichts ist gefährlicher als ein abgehobenes Denken, so dass, wer den Menschen »zum Engel machen möchte, ihn zum Tier macht«. [25] Und die todbringenden Ideologien, unter denen wir weiterhin in wirtschaftlichen, sozialen, anthropologischen oder moralischen Bereichen leiden, halten diejenigen, die ihnen folgen, in Blasen von Meinungen gefangen, in denen die Idee an die Stelle der Wirklichkeit getreten ist.

Die menschliche Verfasstheit

Pascals Philosophie, die voller Paradoxien ist, entspringt einem ebenso bescheidenen wie klaren Blick, der versucht, »die durch die Argumentation erhellte Wirklichkeit« [26] zu erreichen. Er geht von der Feststellung aus, dass der Mensch wie ein Fremder für sich selbst ist, groß und elend. Groß aufgrund seiner Vernunft, aufgrund seiner Fähigkeit, seine Leidenschaften zu zähmen, groß auch dadurch, »dass er sich als elend erkennt«. [27] Insbesondere sehnt er sich nach etwas anderem, als seine Instinkte zu befriedigen oder ihnen zu widerstehen, »denn was Natur bei den Tieren ist, das nennen wir Elend bei dem Menschen«. [28] Es besteht ein unerträgliches Missverhältnis einerseits zwischen unserem unendlichen Wollen, glücklich zu sein und die Wahrheit zu erkennen, und andererseits unserer begrenzten Vernunft und unserer körperlichen Schwäche, die zum Tod führt. Denn Pascals Stärke liegt auch in seinem unerbittlichen Realismus: »Man braucht keine allzu überragende Seele zu haben, um zu verstehen, dass es hier auf Erden keine wahrhaftige und beständige Freude gibt, dass all unsere Vergnügungen nichts weiter als Blendwerk sind, dass unsere Leiden unendlich sind und dass schließlich der Tod, der uns jeden Augenblick bedroht, uns unausbleiblich nach wenigen Jahren in die entsetzliche Notlage bringen muss, auf ewig entweder vernichtet oder unglücklich zu

werden. Nichts ist wirklicher und nichts furchtbarer als dies. Geben wir uns für so unerschrocken aus, wie wir wollen: Dieses Ende ist für das schönste Leben der Welt zu erwarten«. [29] In diesem tragischen Zustand kann der Mensch natürlich nicht in sich selbst bleiben, denn sein Elend und die Ungewissheit seines Schicksals sind für ihn unerträglich. Er muss sich also ablenken, was Pascal gern zugibt: »Daher kommt es, dass die Menschen das Getümmel und die Aufregung so gern haben«. [30] Denn wenn der Mensch sich nicht von seinem Zustand ablenkt – und wir wissen sehr wohl, wie wir uns durch Arbeit, Freizeit, Familien- oder Freundschaftsbeziehungen, aber leider auch durch die Laster, zu denen uns bestimmte Leidenschaften verleiten, zerstreuen können –, dann empfindet seine Menschennatur »seine Nichtigkeit, seine Verlassenheit, seine Unzulänglichkeit, seine Abhängigkeit, seine Ohnmacht, seine Leere. [Und es steigen] vom Grunde seiner Seele die Langeweile, der Trübsinn, die Traurigkeit, der Kummer, der Verdruss und die Verzweiflung [auf]«. [31] Und doch befriedigt oder erfüllt die Zerstreuung nicht unsere große Sehnsucht nach Leben und nach Glück. Das ist uns allen wohl bekannt.

In diesem Moment stellt Pascal dann seine große Hypothese auf: »Was rufen uns denn diese Gier und diese Unfähigkeit zu, wenn nicht dies, dass es einst im Menschen ein wahres Glück gegeben hat, von dem ihm jetzt nur das Zeichen und die ganz wesenlose Spur geblieben sind und die er nun vergebens mit allem auszufüllen trachtet, was ihn umgibt, wobei er von den fernen Dingen die Hilfe erwartet, die er von den gegenwärtigen nicht erhält, doch sie alle sind dazu nicht fähig, weil dieser unendliche Abgrund nur durch etwas Unendliches und Unwandelbares ausgefüllt werden kann, das heißt durch Gott selbst«. [32] Wenn der Mensch wie ein »enthronete[r] König« [33] ist, der nur danach strebt, seine verlorene Größe wiederzuerlangen, und sich doch als unfähig dazu ansieht, was ist er dann? »Welches Trugbild ist denn der Mensch? Welches noch nie dagewesene Etwas, welches Monstrum, welches Chaos, welcher Hort von Widersprüchen, welches Wunderding? Ein Richter über alle Dinge, ein schwacher Erdenwurm, ein Hüter der Wahrheit, eine Kloake der Ungewissheit und des Irrtums, Ruhm und Abschaum des Weltalls. Wer löst diese Verwirrung?«. [34] Pascal erkennt als Philosoph: »Je mehr Einsicht man hat, desto mehr Größe und Niedrigkeit entdeckt man im

Menschen«, [35] aber diese Gegensätze sind unvereinbar. Denn die menschliche Vernunft kann sie nicht in Einklang bringen und das Rätsel nicht lösen.

Daher stellt Pascal fest: Wenn es einen Gott gibt und der Mensch eine göttliche Offenbarung erhalten hat – wie es verschiedene Religionen behaupten – und wenn diese Offenbarung wahr ist, dann muss darin die Antwort liegen, nach der der Mensch sich sehnt, um die Widersprüche zu lösen, die ihn quälen: »Die Größe und das Elend des Menschen sind so offensichtlich, dass die wahre Religion uns unbedingt unterrichten muss, dass es im Menschen sowohl irgendein Hauptprinzip für seine Größe wie ein Hauptprinzip für sein Elend gibt. Sie muss uns außerdem eine Erklärung für diese erstaunlichen Widersprüchlichkeiten geben«. [36] Nachdem er die großen Religionen studiert hat, kommt Pascal zu dem Schluss, dass »kein Denken und keine asketisch-mystische Praxis« einen Erlösungsweg bieten kann, es sei denn »durch das höhere Wahrheitskriterium der Gnadeneinstrahlung«. [37] Pascal schreibt, indem er sich vorstellt, was der wahre Gott uns sagen könnte: »Vergebens, o ihr Menschen, sucht ihr in euch selbst die Heilmittel für euer Elend. All eure Einsichten können nur bis zu der Erkenntnis gelangen, dass ihr nicht in euch selbst die Wahrheit und das Glück finden werdet. Die Philosophen haben es euch versprochen, und sie haben es nicht erreichen können. Sie wissen nicht, was euer wahres Glück ist, und auch nicht, was [euer wirklicher Stand] ist«. [38]

An diesem Punkt angelangt, will Pascal, der mit der einzigartigen Kraft seines Verstandes die menschliche Verfasstheit, die Heilige Schrift und die Tradition der Kirche ergründet hat, sich mit der Einfachheit des kindlichen Geistes als demütiger Zeuge des Evangeliums verstanden wissen. Er ist der Christ, der mit denen über Jesus Christus sprechen will, die etwas voreilig erklären, dass es keinen stichhaltigen Grund dafür gibt, an die Wahrheiten des Christentums zu glauben. Pascal hingegen weiß aus Erfahrung, dass das, was die Offenbarung beinhaltet, sich den Ansprüchen der Vernunft nicht nur nicht widersetzt, sondern die unerhörte Antwort bereithält, zu der keine Philosophie von sich aus hätte gelangen können.

Bekehrung: der Besuch des Herrn

Am 23. November 1654 hatte Pascal ein sehr eindringliches Erlebnis, das man bis heute als

seine „Feuernacht“ bezeichnet. Diese mystische Erfahrung, die ihn Freudentränen vergießen ließ, war für ihn so intensiv und bestimmend, dass er sie auf einem mit dem genauen Datum versehenen Stück Papier festhielt, dem „Mémorial“, das er in das Futter seines Mantels gesteckt hatte und das man erst nach seinem Tod entdeckt hat. Auch wenn man unmöglich genau wissen kann, was in jener Nacht in Pascals Seele geschah, scheint es sich um eine Begegnung zu handeln, deren Ähnlichkeit mit der für die gesamte Offenbarungs- und Heilsgeschichte grundlegenden Erfahrung des Mose am brennenden Dornbusch (vgl. Ex 3) er selbst erkannt hat. Der Begriff „Feuer“ [39] den Pascal an den Beginn des „Mémorial“ stellte, lädt uns dazu ein, diese Verbindung – unter Wahrung der entsprechenden Verhältnismäßigkeit – zu sehen. Die Parallele scheint von Pascal selbst angedeutet zu werden, der unmittelbar nach der Erwähnung des Feuers die Bezeichnung aufgriff, die sich der Herr Mose gegenüber gegeben hatte: »Der Gott Abrahams, der Gott Isaaks, der Gott Jakobs« (Ex 3,6.15), und hinzufügte: »nicht der Philosophen und der Gelehrten. Gewissheit, Gewissheit, Empfinden, Freude, Frieden. Der Gott Jesu Christi«.

Ja, unser Gott ist Freude, und Blaise Pascal bezeugt dies der gesamten Kirche sowie jedem Gottsucher: »Es ist nicht der abstrakte Gott oder der kosmische Gott, nein. Es ist der Gott eines Menschen, eines Rufes, der Gott Abrahams, Isaaks, Jakobs; der Gott, der Gewissheit ist, der Empfinden ist, der Freude ist«. [40] Diese Begegnung, die Pascal die »Größe der menschlichen Seele« bestätigte, hat ihn mit dieser lebendigen und unerschöpflichen Freude erfüllt: »Freude, Freude, Freude, Weinen vor Freude«. Und diese göttliche Freude wird für Pascal zum Ort des Bekenntnisses und des Gebets: »Jesus Christus. Ich habe mich von ihm getrennt, ich habe mich ihm entzogen, habe ihn verleugnet und gekreuzigt. Möge ich niemals von ihm getrennt sein«. [41] Die Erfahrung der Liebe dieses personalen Gottes, Jesus Christus, der an unserer Geschichte teilgenommen hat und unaufhörlich an unserem Leben teilnimmt, nimmt Pascal mit auf den Weg einer tiefen Bekehrung und somit zu dieser – weil in der Liebe gelebt – »vollkommenen und süßen Entsagung« [42] von dem »alten Menschen des früheren Lebenswandels, der sich in den Begierden des Trugs zugrunde richtet« (Eph 4,22).

Der heilige Johannes Paul II. erinnerte in seiner Enzyklika über die Beziehung zwischen Glaube und Vernunft daran, dass Philosophen wie Pascal sich durch die Ablehnung jeglicher Anmaßung und durch die Wahl einer Haltung der Demut und des Mutes auszeichnen. Sie haben die Erfahrung gemacht, dass »der Glaube die Vernunft von der Anmaßung befreit«. [43] Es ist klar, dass Pascal vor der Nacht des 23. November 1654 »keinerlei Zweifel an der Existenz Gottes hat. Er weiß auch, dass dieser Gott das höchste Gut ist. [...] Was ihm fehlt und was er erwartet, ist kein Wissen, sondern eine Macht, keine Wahrheit, sondern eine Kraft«. [44] Diese Kraft wird ihm aus Gnade geschenkt: Er fühlt sich mit Gewissheit und Freude von Jesus Christus angezogen: »Wir erkennen Gott allein durch Jesus Christus. Ohne diesen Mittler wird jede Gemeinschaft mit Gott aufgehoben«. [45] Jesus Christus zu ent-decken bedeutet, den Retter und Befreier zu entdecken, den ich brauche: »Dieser Gott ist nichts anderes als der Heiland unseres Elends. Darum können wir Gott nur richtig erkennen, wenn wir unsere Sünden erkennen«. [46] Wie jede echte Bekehrung spielt sich auch Blaise Pascals Bekehrung in der Demut ab, die uns »von unserer abgeschotteten Geisteshaltung und aus unserer Selbstbezogenheit erlöst«. [47] Blaise Pascals überragender und unruhiger Verstand, der angesichts der Offenbarung Jesu Christi von Frieden und Freude erfüllt ist, lädt uns gemäß »der Ordnung des Herzens« [48] ein, in der Klarheit »dieser himmlischen Erleuchtung« [49] sicher zu wandeln. Denn wenn unser Gott ein »verborgener Gott« (Jes 45,15) ist, dann deshalb, weil er »sich verbergen wollte«, [50] so dass unsere von der Gnade erleuchtete Vernunft nie damit fertig sein wird, ihn zu entdecken. Durch die Erleuchtung der Gnade also können wir ihn erkennen. Aber die Freiheit des Menschen muss sich öffnen; und so tröstet uns Jesus: »Du würdest mich nicht suchen, wenn du mich nicht gefunden hättest«. [51]

Die Ordnung des Herzens und seine Gründe zu glauben

Nach den Worten Benedikts XVI. hat »die katholische Tradition von Anfang an den sogenannten Fideismus abgelehnt, also den Willen, auch gegen die Vernunft zu glauben«. [52] In diesem Sinne ist Pascal zutiefst der »Vernünftigkeit des Glaubens an Gott« [53] verpflichtet, nicht nur weil »der Verstand nicht gezwungen werden kann, etwas zu glauben, von dem er weiß, dass es

falsch ist«, [54] sondern weil, »wenn man gegen die Prinzipien der Vernunft verstößt, unsere Religion absurd und lächerlich sein wird«. [55] Wenn aber der Glaube vernunftgemäß ist, so ist er auch eine Gabe Gottes und drängt sich damit nicht auf: »Man beweist nicht, dass man geliebt werden muss, indem man die Ursachen der Liebe geordnet darlegt; das wäre lächerlich«, [56] stellt Pascal mit seinem feinen Humor fest und zieht eine Parallele zwischen der menschlichen Liebe und der Art und Weise, wie Gott sich uns zeigt. Ebenso wenig wie die Liebe, »die sich anbietet, aber nicht aufdrängt – die Liebe Gottes drängt sich niemals auf«. [57] Jesus hat für die Wahrheit Zeugnis abgelegt (vgl. Joh 18,37), aber er wollte »sie denen, die ihr widersprachen, nicht mit Gewalt aufdrängen«. [58] Deshalb gibt es »genug Licht für jene, die nur zu suchen verlangen, und genug Finsternis für jene, die von gegenteiliger Veranlagung sind«. [59]

Er kommt zu dem Schluss: »Der Glaube unterscheidet sich vom Beweis. Der eine ist menschlich, und der andere ist eine Gottesgabe«. [60] Daher ist es unmöglich zu glauben, »wenn Gott nicht das Herz dazu neigt«. [61] Wenn der Glaube einer höheren Ordnung als der der Vernunft angehört, bedeutet das gewiss nicht, dass er ihr entgegensteht, sondern dass er sie unendlich übersteigt. Pascals Werk zu lesen bedeutet also nicht in erster Linie, die Vernunft zu entdecken, die den Glauben erhellt; es bedeutet, sich in die Schule eines Christen von außergewöhnlichem Verstand zu begeben, der umso besser eine Ordnung zu ergründen wusste, die als Gabe Gottes über die Vernunft gestellt ist: »Der unendliche Abstand der Körper von den Geistern gibt ein Bild von dem unendlich viel unendlicheren Abstand der Geister von der christlichen Liebe, denn diese ist übernatürlich«. [62] Als Wissenschaftler, der in der Geometrie bewandert ist, d.h. in der Wissenschaft der im Raum verorteten Körper, und als Geometriker, der in der Philosophie bewandert ist, d.h. in der Wissenschaft der in der Geschichte verorteten Geister, konnte der von der Gnade des Glaubens erleuchtete Blaise Pascal die Gesamtheit seiner Erfahrung so nieder-schreiben: »Aus allen Körpern zusammen kann man nicht einen kleinen Gedanken hervorbringen. Das ist unmöglich und gehört zu einer anderen Ordnung. Aus allen Körpern und Geistern kann man keine Regung wahrer christlicher Liebe gewinnen, das ist unmöglich und gehört zu einer anderen, übernatürlichen Ordnung«. [63]

Weder der geometrische Geist noch das philosophische Denken versetzen den Menschen in die Lage, allein zu einem »sehr scharfen Blick« auf die Welt und auf sich selbst zu gelangen. Wer sich auf die Details seiner Berechnungen beschränkt, genießt nicht den Überblick, der es ihm ermöglicht, »alle Prinzipien zu entdecken«. Dies ist das Verdienst des »feinsinnigen Geistes« (esprit de finesse), dessen Verdienste Pascal ebenfalls hervorhebt, denn, wenn man versucht, die Wirklichkeit zu erfassen, »muss man das Problem auf einmal, mit einem einzigen Blick erfassen«. [64] Die Sphäre dieses feinsinnigen Geistes ist mit dem verbunden, was Pascal als »Herz« bezeichnet: »Wir erkennen die Wahrheit nicht nur mit der Vernunft, sondern auch mit dem Herzen. Gerade auf diese letzte Art erkennen wir die ersten Prinzipien, und vergebens trachtet die vernünftige Überlegung, die nicht daran beteiligt ist, jene zu bekämpfen«. [65] Göttliche Wahrheiten, wie die Tatsache, dass der Gott, der uns erschaffen hat, die Liebe ist, dass er Vater, Sohn und Heiliger Geist ist, dass er Fleisch geworden ist in Jesus Christus, der zu unserem Heil gestorben und auferstanden ist, sind nicht mit der Vernunft beweisbar, sondern können durch die Gewissheit des Glaubens erkannt werden und gehen dann vom geistlichen Herzen auf den rationalen Verstand über, der sie als wahr erkennt und sie seinerseits darlegen kann: »Darum sind jene, denen Gott die Religion durch das Gefühl des Herzens gegeben hat, glücklich und ganz zu Recht überzeugt«. [66]

Pascal hat sich nie damit abgefunden, dass einige seiner Mitmenschen nicht nur Jesus Christus nicht kennen, sondern es aus Trägheit oder aufgrund ihrer Leidenschaften verschmähen, das Evangelium ernst zu nehmen. Denn an Jesus Christus entscheidet sich ihr Leben: »Die Unsterblichkeit der Seele ist etwas so überaus Wichtiges für uns, das uns so tief berührt, dass man jedes Empfinden verloren haben muss, wenn man ihr gegenüber gleichgültig ist und nicht wissen will, wie es sich mit ihr verhält. [...] Und deshalb mache ich unter denjenigen, die davon nicht überzeugt sind, einen außerordentlich großen Unterschied zwischen denen, die sich mit all ihrer Kraft bemühen, sich darüber zu unterrichten, und denen, die dahinleben, ohne sich darum zu sorgen und ohne daran zu denken«. [67] Wir selbst wissen gut, dass wir oft versuchen, vor dem Tod zu fliehen oder ihn zu beherrschen, indem wir vermeinen, »Gedanken an unsere Endlichkeit fernhalten« oder »dem Tod seine

Macht nehmen und die Furcht vertreiben [zu können]. Der christliche Glaube ist jedoch kein Mittel, um die Angst vor dem Tod auszutreiben, sondern er hilft uns vielmehr, ihr zu begegnen. Früher oder später werden wir alle durch jene Tür gehen. Das wahre Licht, das das Geheimnis des Todes erleuchtet, kommt von der Auferstehung Christi«. [68] Nur die Gnade Gottes ermöglicht dem Herzen des Menschen den Zugang zur Ordnung der göttlichen Erkenntnis, zur Liebe. Dies veranlasste einen bedeutenden zeitgenössischen Kommentator Pascals zu schreiben, dass »das Denken nur dann ein christliches sein kann, wenn es zu dem gelangt, was Jesus Christus ins Werk setzt, nämlich die Liebe«. [69]

Pascal, die Kontroverse und die Liebe

Bevor ich zum Schluss komme, muss ich noch auf Pascals Beziehung zum Jansenismus eingehen. Eine seiner Schwestern, Jacqueline, war in Port-Royal in den Ordensstand eingetreten, in eine Kongregation, deren Theologie stark von Cornelius Jansen beeinflusst war. Dieser hatte eine Abhandlung mit dem Titel Augustinus verfasst, die 1640 erschienen ist. Nach seiner »Feuernacht« war Pascal im Januar 1655 in die Abtei von Port-Royal gekommen, um dort Exerzitien zu machen. In den folgenden Monaten wurde an der Sorbonne, der Universität von Paris, eine bedeutende und schon alte Kontroverse zwischen den Jesuiten und den »Jansenisten«, die am Werk Augustinus festhielten, neu entfacht. Der Streit drehte sich hauptsächlich um die Frage nach der Gnade Gottes und um die Beziehung zwischen der Gnade und der menschlichen Natur, insbesondere ihrem freien Willen. Auch wenn Pascal nicht zur Kongregation von Port-Royal gehörte und kein Parteigänger war – er sollte schreiben: »Ich bin allein [...], ich bin gar nicht aus Port-Royal«, [70] – wurde er von den Jansenisten beauftragt, sie zu verteidigen, insbesondere weil er über eine kraftvolle Rhetorik verfügte. Dies tat er in den Jahren 1656 und 1657, indem er eine Reihe von achtzehn Briefen veröffentlichte, die sogenannten Provinciales.

Obwohl mehrere sogenannte »jansenistische« Sätze tatsächlich glaubenswidrig waren, [71] was Pascal einräumte, so bestritt er, dass sie im Augustinus enthalten waren und von den Ordensmitgliedern in Port-Royal befolgt wurden. Einige seiner eigenen Behauptungen, zum Beispiel zur Prädestination, die aus der Theologie des späten Augustinus stammen und deren Formeln von Jansenius

verschärft worden waren, klingen dennoch nicht richtig. Man muss allerdings verstehen, dass Augustinus im 5. Jahrhundert die Pelagianer bekämpfen wollte, die behaupteten, dass der Mensch aus eigener Kraft und ohne die Gnade Gottes Gutes tun und gerettet werden könne. Pascal glaubte aufrichtig, sich dem Pelagianismus oder dem Semipelagianismus zu widersetzen, den er in den Lehren der molinistischen Jesuiten zu erkennen glaubte (benannt nach dem Theologen Luis de Molina, der 1600 verstarb, dessen Einfluss aber Mitte des 17. Jahrhunderts noch lebendig war). Wir sollten ihm die Unbefangenheit und Aufrichtigkeit seiner Absichten zugutehalten.

Dieses Schreiben ist gewiss nicht der Ort, um diese Diskussion wieder zu eröffnen. Dennoch gilt das, was in Pascals Positionen eine richtige Warnung ist, auch für unsere Zeit: der »Neu-Pelagianismus«, [72] der »alles von der menschlichen Anstrengung, die durch Vorschriften und kirchliche Strukturen gelenkt wird« [73] abhängen lassen möchte, ist daran zu erkennen, dass er »mit der Anmaßung eines durch eigene Anstrengung verdienten Heils berauscht«. [74] Und wir müssen nun feststellen, dass Pascals letzte Position zur Gnade und insbesondere zur Tatsache, dass Gott »will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen« (1 Tim 2,4), am Ende seines Lebens in gänzlich katholischer Weise Ausdruck gefunden hat. [75]

Wie ich bereits zu Beginn sagte, hatte Blaise Pascal am Ende seines kurzen, aber außerordentlich reichen und fruchtbaren Lebens die Liebe zu seinen Brüdern und Schwestern an die erste Stelle gesetzt. Er fühlte und wusste sich als Glied eines Leibes, denn »als Gott den Himmel und die Erde geschaffen hatte, die das Glück ihres Daseins nicht empfinden, wollte er Wesen schaffen, die ihn erkennen und gemeinsam einen Leib von denkenden Gliedern bilden sollten«. [76] Als gläubiger Christ hat Pascal die Freude des Evangeliums verkostet, mit welchem der Geist »alle Dimensionen des Menschen« befruchten und heilen und »alle Menschen beim Mahl des Gottesreiches« [77] vereinen will. Als Pascal 1659 sein wunderbares Gebet, um Gott um den guten Gebrauch von Krankheiten zu bitten, verfasste, war er ein Mensch in Frieden, der sich nicht mehr an Kontroversen und nicht einmal mehr an der Apologetik beteiligte. Schwer krank und kurz vor dem Sterben, bat er um die Kommunion, dies geschah aber nicht unmittelbar. Daher bat er seine Schwester: »Da ich nicht im

Haupt [Jesus Christus] kommunizieren kann, möchte ich gerne in den Gliedern kommunizieren«. [78] Und er »hatte den großen Wunsch, in der Gesellschaft der Armen zu sterben«. [79] »Er starb in der Einfachheit eines Kindes«, [80] sagte man über ihn kurz vor seinem letzten Atemzug am 19. August 1662. Nachdem er die Sakramente empfangen hatte, waren seine letzten Worte: »Möge Gott mich niemals verlassen«. [81] Mögen sein großartiges Werk und das Beispiel seines Lebens, das so tief in Jesus Christus eingetaucht war, uns helfen, den Weg der Wahrheit, der Bekehrung und der Liebe bis zum Ende zu gehen. Denn das Leben eines Menschen ist so kurz: »Ewig in der Freude für einen Tag der Übung auf der Erde«. [82]

Rom, Sankt Johannes im Lateran,
19. Juni 2023
Franziskus

-
- [1] Pascal, Gedanken, Stuttgart 2021, Zählung nach Lafuma (im Folgenden: Laf.), 199.
 [2] G. Périer, Vie de M. Pascal, in Œuvres complètes, I, Paris 1998, 91.
 [3] Laf. 270.
 [4] Ebd., 148.
 [5] Ebd., 417.
 [6] B. Pascal, Entretien avec M. de Sacy, in De l'esprit géométrique, Paris 1985, 105.
 [7] Laf. 913.
 [8] Ebd., 926.
 [9] Apostolisches Schreiben Gaudete et exultate, 65.
 [10] Ebd., 167.
 [11] Laf. 12.
 [12] G. Périer, op. cit., 64.
 [13] Vgl. ebd., 65.
 [14] Ebd.
 [15] „Pascal“ in Herrlichkeit, Fächer der Stile II, Einsiedeln 1962, 545 f.
 [16] Laf. 307.
 [17] Ebd., 110.
 [18] Ebd., 533.
 [19] B. Pascal, Entretien avec M. de Sacy, op.cit., 113.
 [20] Vgl. Laf. 208.
 [21] Ebd., 200.
 [22] Ebd., 199.
 [23] Ebd., 427.
 [24] Apostolisches Schreiben Evangelii gaudium, 231.
 [25] Laf. 678.
 [26] Apostolisches Schreiben Evangelii gaudium, 232.
 [27] Laf. 114.
 [28] Ebd., 117.
 [29] Ebd., 427.
 [30] Ebd., 136.
 [31] Ebd., 622.
 [32] Ebd., 148.
 [33] Ebd., 116.
 [34] Ebd., 131.
 [35] Ebd., 613.
 [36] Ebd., 149.
 [37] H.U. von Balthasar, „Pascal“, op.cit., 549.
 [38] Laf. 149.
 [39] Ebd., 913.
 [40] Katechese, 3. Juni 2020.

- [41] Laf. 913. [Mémorial]
 [42] Ebd.
 [43] Vgl. Fides et ratio, 76: AAS 91 (1999), 64.
 [44] H. Gouhier, Blaise Pascal. Commentaires, Paris 1971, 44-45.
 [45] Laf. 189.
 [46] Ebd.
 [47] Apostolisches Schreiben Evangelii gaudium, 8.
 [48] Vgl. Laf. 298.
 [49] Ebd., 208.
 [50] Ebd., 242.
 [51] Ebd., 919.
 [52] Katechese, 21. November 2012.
 [53] Ebd.
 [54] Pascal, Entretien avec M. de Sacy, op. cit., S. 102.
 [55] Vgl. Laf. 173.
 [56] Ebd., 298.
 [57] Predigt am Christkönigssonntag, 20. November 2022.
 [58] Zweites vatikanisches Ökumenisches Konzil, Erklärung Dignitatis humanae, 11.
 [59] Laf. 149.
 [60] Ebd., 7.
 [61] Ebd., 380.
 [62] Ebd., 308.
 [63] Ebd.
 [64] Ebd., 512.
 [65] Ebd., 110.
 [66] Ebd.
 [67] Ebd., 427.
 [68] Katechese, 9. Februar 2022.
 [69] J.-L. Marion, La Métaphysique et après, Paris 2023, 356.
 [70] Dix-septième lettre provinciale, 1656.
 [71] Vgl. B. Neveu, L'erreur et son juge : remarques sur les censures doctrinales à l'époque moderne, Neapel 1993.
 [72] Vgl. Kongregation für die Glaubenslehre, Schreiben Placuit Deo (22. Februar 2018); Apostolisches Schreiben Gaudete et exsultate, 57-59.
 [73] Apostolisches Schreiben Gaudete et exsultate, 59.
 [74] Apostolisches Schreiben Desiderio desideravi, 20.
 [75] Vgl. Laf. 931. Am Anfang dieses Fragments steht durchgestrichen dieser Satz: »Ich liebe alle Menschen wie meine Brüder, weil sie alle erlöst sind.«
 [76] Laf. 360.
 [77] Apostolisches Schreiben Evangelii gaudium, 237.
 [78] G. Périer, op. cit., 92-93.
 [79] Ebd., 93.
 [80] Ebd., 90.
 [81] Ebd., 94.
 [82] »Mémorial«, Laf. 913.

2.

Apostolisches Schreiben in Form eines »Motu proprio« von Papst Franziskus „Vos estis lux mundi“ Aktualisierte Fassung, 25. März 2023

Der Text ist abrufbar unter: [siehe Link](#)

3.

Botschaft von Papst Franziskus zur internationalen Studententagung „Frieden unter den Völkern.“ 60 Jahre nach Pacem in terris“

Never has war brought relief to the lives of human beings, never has it been able to guide their path through history, nor has it been able to resolve conflicts and oppositions that have arisen in their actions. The effects of war are victims, destruction, loss of humanity, intolerance, to the point of denying the possibility of looking to tomorrow with renewed confidence.

Peace, on the other hand, as a concrete objective, remains in the soul and aspirations of the entire human family, of every people and every individual. This is the lesson that we can still draw today from the message that Saint John XXIII wanted to launch to the world with the Encyclical *Pacem in Terris*. A positive and constructive message that recalls how building peace means, first of all, the commitment to structure a policy inspired by authentically human values that the Encyclical summarizes in truth, justice, love and freedom.

And yet, sixty years later, humanity does not seem to have grasped how necessary peace is, how much good it brings. A glance at our daily life, in fact, shows how the selfishness of a few, and the ever-narrower interests of a number of individuals, lead us to think that we can find in weapons the solution to so many problems or new needs, as well as to those conflicts that emerge in the reality of the life of nations.

While the rules of international relations have limited the use of force and the overcoming of underdevelopment, which is one of the aims of international action, the desire for power is still, unfortunately, a criterion of judgement and an element of activity in relations between states. And this manifests itself in different regions with devastating effects on people and their affections, without sparing infrastructure and the natural environment.

At this time, the increase in economic resources for armaments has once again become an instrument of relations between states, showing that peace is only possible and achievable if it is based on a balance of their possession. All this generates fear and terror and risks overwhelming security because it forgets how a “conflagration could be started by some chance and unforeseen circumstance” (*Pacem in Terris*, 111).

It necessitates a profound reform of the multilateral structures the States have created to manage security and guarantee peace, but which are now deprived of the freedom and possibility of action. It is not enough for them to proclaim peace if they are not endowed with the autonomous capacity to promote and implement concrete actions, since they risk not being at the service of the common good, but merely partisan instruments.

As the Encyclical explains clearly, States, called by their nature to the service of their communities, have a duty to operate according to the method of freedom and to respond to the demands of justice, knowing, however, that "daily is borne in on us the need to make the reality of social life conform better to the requirements of justice" (Pacem in Terris, 155).

These brief notes are intended to contribute to the objective of deepening the study of the Encyclical, as proposed by the Pontifical Lateran University and the Dicastery for Promoting Integral Human Development.

I entrust to the University the task of advancing the method of education in peace, for a formation that is not only adequate, but ongoing. Indeed, a true scientific formation is the fruit of study and research, further exploration, updating and practical exercises: this must be the road to follow to open up new horizons and to overcome outdated didactic and organizational forms that are no longer appropriate for our era.

I am sure that the study cycle in Peace Sciences I instituted at the Lateran University will contribute to forming the new generations in these objectives, to promote that culture of encounter that is at the basis of a human community formed according to fraternity, which is then the norm of acting in order to build peace.

From the Vatican,
11 May 2023
FRANCIS

4.

Botschaft von Papst Franziskus zum Weltgebetstag für die Bewahrung der Schöpfung 1. September 2023

Liebe Brüder und Schwestern!

„Mögen Gerechtigkeit und Frieden strömen“ – so lautet das diesjährige Thema der Ökumenischen Zeit der Schöpfung, das von den Worten des Propheten Amos inspiriert ist: »Das Recht ströme wie Wasser, die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach« (5,24).

Das ausdrucksstarke Bild aus dem Buch Amos sagt uns, was Gott ersehnt. Gott will, dass Gerechtigkeit regiert; sie ist für unser Leben als Kinder nach dem Bilde Gottes so wichtig, wie es das Wasser für unser körperliches Überleben ist. Diese Gerechtigkeit muss dort hervortreten, wo sie nötig ist, sie darf weder zu tief unter der Erde verborgen bleiben noch verschwinden wie verdunstendes Wasser, bevor es uns Stärkung geben kann. Gott möchte, dass alle danach streben, in jeder Situation gerecht zu sein, nach seinen Gesetzen zu leben und so zu ermöglichen, dass das Leben gedeihen kann. Wenn wir zuerst nach dem Reich Gottes streben (vgl. Mt 6,33) und eine rechte Beziehung zu Gott, zu den Mitmenschen und zur Natur pflegen, dann können Gerechtigkeit und Frieden strömen wie ein unerschöpflicher Strom reinen Wassers, der die Menschheit und alle Geschöpfe nährt.

An einem schönen Sommertag im Juli 2022, während meiner Pilgerreise zu den Ufern des Sankt-Anna-Sees in der Provinz Alberta, Kanada, dachte ich über diese Themen nach. Dieser See ist ein Wallfahrtsort für viele Generationen von Ureinwohnern gewesen. Umrahmt vom Schlagen der Trommeln, sagte ich: »Wie viele Menschenherzen sind hierhergekommen, sehnsüchtig und außer Atem, von der Last des Lebens niedergedrückt, und haben an diesem Wasser Trost und Kraft gefunden, um weiterzugehen! Auch hier, inmitten der Schöpfung, können wir einen anderen Schlag hören, den mütterlichen Herzschlag der Erde. Und so wie der Herzschlag der Kinder vom Mutterleib an mit dem ihrer Mütter harmoniert, müssen wir, um als Menschen zu wachsen, die Rhythmen des Lebens mit denen der Schöpfung, die uns das Leben schenkt, in Einklang bringen.« [1]

Lasst uns während dieser Zeit der Schöpfung bei diesen Herzsclagen verweilen: unseren eigenen, denen unserer Mütter und Großmütter, dem Herzschlag der Schöpfung und dem Herzschlag Gottes. Heute schlagen sie nicht in Harmonie, sie schlagen nicht im Einklang der Gerechtigkeit und des Friedens. Zu vielen Menschen wird es verwehrt, aus diesem mächtigen Fluss zu trinken. Folgen wir daher dem Aufruf, uns an die Seite der Opfer von Umwelt- und Klimaungerechtigkeit zu stellen und diesen sinnlosen Krieg gegen die Schöpfung zu beenden.

Wir sehen die Auswirkungen dieses Krieges an den vielen Flüssen, die austrocknen. »Die äußeren Wüsten wachsen in der Welt, weil die inneren Wüsten so groß geworden sind«, hat Benedikt XVI. einmal gesagt. [2] Konsumistische Gier, die von egoistischen Herzen genährt wird, bringt den Wasserkreislauf des Planeten durcheinander. Die ungezügelte Verbrennung fossiler Brennstoffe und die Abholzung der Wälder lassen die Temperaturen steigen und verursachen große Dürre. Beängstigende Wasserknappheit befällt zunehmend sowohl kleine ländliche Gemeinden als auch großen Metropolen. Darüber hinaus erschöpfen und verschmutzen rücksichtslose Industrien unsere Trinkwasserquellen durch extreme Praktiken wie Fracking zur Öl- und Gasförderung, unkontrollierte Mega-Bergbauprojekte und Intensivtierhaltung. »Schwester Wasser«, wie der heilige Franziskus es nennt, wird geplündert und »in Ware verwandelt und den Gesetzen des Marktes unterworfen« (Enzyklika *Laudato si'*, 30).

Der Zwischenstaatliche Ausschuss für Klimaänderungen der Vereinten Nationen (IPCC) stellt fest, dass nur ein unverzügliches Handeln zugunsten des Klimas gewährleisten kann, dass wir weiterhin die Möglichkeit haben, eine nachhaltigere und gerechtere Welt zu schaffen. Wir können, wir müssen verhindern, dass das Schlimmste eintritt. »Es gibt so vieles, was man tun kann!« (ebd., 180), wenn wir uns – wie viele Wasserläufe und Bäche – am Ende zu einem mächtigen Fluss vereinen, um das Leben unseres wunderbaren Planeten und unserer Menschheitsfamilie für die kommenden Generationen zu bewässern. Reichen wir uns die Hände und unternehmen wir mutige Schritte, damit Gerechtigkeit und Frieden die ganze Welt durchströmen.

Wie können wir in dieser Zeit der Schöpfung zu dem mächtigen Fluss der Gerechtigkeit und des Friedens beitragen? Was können wir tun, insbesondere als christliche Kirchen, um unser gemeinsames Haus zu sanieren, damit es wieder vor Leben wimmeln kann? Wir müssen uns entschließen, unsere Herzen, unseren Lebensstil und die Arten von Politik, die unsere Gesellschaften bestimmen, zu verändern.

Einen ersten Beitrag zu diesem mächtigen Fluss leisten wir, wenn wir unsere Herzen verwandeln. Das ist wesentlich für jede weitere Veränderung. Es ist jene „ökologische Umkehr“, zu der uns der heilige Johannes Paul II. ermutigt hat: Die Erneuerung unserer Beziehung zur Schöpfung, so dass wir sie nicht mehr als ein Objekt ansehen, das man ausbeutet, sondern sie als heiliges Geschenk unseres Schöpfers bewahren. Darüber hinaus sollten wir begreifen, dass ein ganzheitlicher Ansatz eine vierfache ökologische Acht-samkeit erfordert: gegenüber Gott, gegenüber unseren Brüdern und Schwestern von heute und morgen, gegenüber der gesamten Natur und gegenüber uns selbst.

Was die erste dieser Dimensionen betrifft, so hat Papst Benedikt XVI. von der dringenden Notwendigkeit gesprochen, zu erkennen, dass Schöpfung und Erlösung untrennbar miteinander verbunden sind: »Der Erlöser ist der Schöpfer, und wenn wir Gott nicht in dieser ganzen Größe verkünden – Schöpfer und Erlöser –, dann reduzieren wir auch die Erlösung.«[3] Die Schöpfung bezieht sich sowohl auf Gottes geheimnisvolles, großartiges Werk, die Schöpfung dieses majestätischen, wunderschönen Planeten und dieses Universums aus dem Nichts, als auch auf das Ergebnis dieses Wirkens, das weiterhin im Gange ist und das wir als unerschöpfliches Geschenk erleben. Denken wir während der Liturgie und beim persönlichen Gebet in der »großen Kathedrale der Schöpfung«[4] an den großen Künstler, der so viel Schönheit erschafft, und sinnen wir nach über das Geheimnis dieser liebevollen Entscheidung, den Kosmos zu erschaffen.

Lasst uns, zweitens, zum Fluss dieses mächtigen Stroms beitragen, indem wir unseren Lebensstil ändern. Ausgehend von der dankbaren Bewunderung des Schöpfers und seiner Schöpfung, sollten wir unsere „ökologischen Sünden“ bereuen, wie mein Bruder, der Ökumenische Patriarch Bartholomäus, gesagt hat. Diese Sünden

schaden der Natur und auch unseren Brüdern und unseren Schwestern. Lasst uns mit der Hilfe und der Gnade Gottes einen Lebensstil annehmen, der durch weniger Abfall und weniger unnötigen Konsum gekennzeichnet ist, insbesondere dort, wo die Produktionsprozesse giftig und nicht nachhaltig sind. Versuchen wir so gut wie möglich auf unsere Gewohnheiten und wirtschaftlichen Entscheidungen zu achten, damit es allen bessergeht – unseren Mitmenschen, wo immer sie auch sein mögen, und auch den künftigen Generationen. Lasst uns durch positive Entscheidungen an Gottes fortwährender Schöpfung mitwirken: indem wir Ressourcen möglichst maßvoll und mit heiterer Nüchternheit nutzen, Abfälle entsorgen und recyceln und stärker verfügbare Produkte und Dienstleistungen nutzen, die ökologisch und sozial verantwortbar sind.

Schließlich müssen wir, damit der mächtige Fluss weiter fließen kann, die Politik ändern, die unsere Gesellschaften bestimmt und das Leben der jungen Menschen von heute und morgen prägt. Eine Wirtschaftspolitik, die skandalösen Reichtum für einige wenige Privilegierte und unwürdige Bedingungen für viele andere fördert, bedeutet das Ende von Frieden und Gerechtigkeit. Es ist offensichtlich, dass die reicheren Nationen eine „ökologische Schuld“ angehäuft haben, die bezahlt werden muss (vgl. *Laudato si'*, 51). [5] Die Staats- und Regierungschefs, die vom 30. November bis zum 12. Dezember zum COP28-Gipfel in Dubai zusammenkommen, müssen auf die Wissenschaft hören und einen schnellen und gerechten Übergang einleiten, um die Ära der fossilen Brennstoffe zu beenden. Gemäß den im Pariser Abkommen eingegangenen Verpflichtungen zur Eindämmung der globalen Erwärmung ist es absurd, die weitere Erkundung und den Ausbau von Infrastrukturen für fossile Brennstoffe zuzulassen. Erheben wir unsere Stimme, um diese Ungerechtigkeit den Armen und unseren Kindern gegenüber zu stoppen, die am meisten unter den Auswirkungen des Klimawandels leiden werden. Ich appelliere an alle Menschen guten Willens, ihr Handeln nach diesen Überlegungen zu Gesellschaft und Natur auszurichten.

Eine andere parallele Perspektive hat insbesondere mit dem Einsatz der katholischen Kirche für Synodalität zu tun. In diesem Jahr fällt der Abschluss der Zeit der Schöpfung am 4. Oktober, dem Fest des

heiligen Franziskus, mit der Eröffnung der Synode zur Synodalität zusammen. Ebenso wie die Flüsse in der Natur, die von unzähligen kleinen Bächen und größeren Wasserläufen gespeist werden, lädt der synodale Prozess, der im Oktober 2021 begonnen hat, alle, die auf persönlicher oder gemeinschaftlicher Ebene daran teilnehmen, dazu ein, in einen majestätischen Strom der Reflexion und Erneuerung einzugehen. Das ganze Volk Gottes wird mitgenommen auf einen Weg des synodalen Dialogs und synodaler Umkehr.

Die Kirche ist, wie ein Flussbecken mit seinen vielen kleinen und größeren Zuflüssen, eine Gemeinschaft unzähliger Ortskirchen, religiöser Gemeinschaften und Vereinigungen, die von demselben Wasser gespeist werden. Jede Quelle leistet ihren einzigartigen und unersetzlichen Beitrag, bis alle in den weiten Ozean der liebenden Barmherzigkeit Gottes einmünden. Wie ein Fluss für seine Umgebung eine Quelle des Lebens ist, so soll unsere synodale Kirche eine Quelle des Lebens für unser gemeinsames Haus und alle seine Bewohner sein. Und wie ein Fluss allen Arten von Tieren und Pflanzen Leben schenkt, so soll eine synodale Kirche Leben spenden, indem sie an jedem Ort, den sie erreicht, Gerechtigkeit und Frieden aussät.

In Kanada erinnerte ich im Juli 2022 an den See Gennesaret, wo Jesus vielen Menschen Heilung und Trost brachte und „eine Revolution der Liebe“ ausgerufen hatte. Der Sankt-Anna-See, so erfuhr ich, ist auch ein Ort der Heilung, des Trostes und der Liebe, dieser Ort »erinnert uns daran, dass die Geschwisterlichkeit echt ist, wenn sie diejenigen vereint, die weit voneinander entfernt sind, dass die Botschaft der Einheit, die der Himmel auf die Erde sendet, keine Angst vor Verschiedenheiten hat und uns zur Gemeinschaft einlädt, zur Gemeinschaft der Unterschiede, um gemeinsam wieder aufzubrechen, weil wir alle – alle! – Pilger auf dem Weg sind«. [6]

Lasst uns in dieser Zeit der Schöpfung als Jünger Christi auf unserem gemeinsamen synodalen Weg leben, arbeiten und beten, dass unser gemeinsames Haus neu mit Leben erfüllt wird.

Möge der Heilige Geist wieder über den Wassern schweben und uns anleiten, „das Angesicht der Erde zu erneuern“ (vgl. Ps 104,30).

Rom, Sankt Johannes im Lateran,
13. Mai 2023,
Franziskus

- [1] Homilie am Sankt-Anna-See, Kanada, 26. Juli 2022.
- [2] Homilie in der Heiligen Messe zur Amtseinführung, 24. April 2005.
- [3] Begegnung von Benedikt XVI. mit Priestern, Diakonen und Seminaristen aus Südtirol, 6 August 2008.
- [4] Botschaft zum Weltgebetstag für die Bewahrung der Schöpfung, 16. Juli 2022.
- [5] »Denn es gibt eine wirkliche „ökologische Schuld“ – besonders zwischen dem Norden und dem Süden – im Zusammenhang mit Ungleichgewichten im Handel und deren Konsequenzen im ökologischen Bereich wie auch mit dem im Laufe der Geschichte von einigen Ländern praktizierten unproport-ionierten Verbrauch der natürlichen Ressourcen« (Laudato si', 51).
- [6] Homilie am Sankt-Anna-See, Kanada, 26. Juli 2022.

5.

Botschaft zum 109. Welttag des Migranten und Flüchtlinge 2023

Frei in der Entscheidung auszuwandern oder zu bleiben

Liebe Brüder und Schwestern!

Die Migrationsströme unserer Tage sind Ausdruck eines komplexen und vielschichtigen Phänomens, dessen Verständnis eine sorgfältige Analyse aller Aspekte erfordert, die die verschiedenen Phasen einer Migration kennzeichnen, vom Aufbruch bis zur Ankunft, einschließlich einer eventuellen Rückkehr. In der Absicht, zu diesem Bemühen, die Realität zu verstehen, beizutragen, habe ich beschlossen, die Botschaft zum 109. Welttag des Migranten und des Flüchtlings der Freiheit zu widmen, die die Entscheidung, das eigene Land zu verlassen, immer kennzeichnen sollte.

„Frei zu gehen, frei zu bleiben“ lautete der Titel einer Solidaritätsinitiative, die vor einigen Jahren von der italienischen Bischofskonferenz als konkrete Antwort auf die Herausforderungen der heutigen Migration auf den Weg gebracht wurde. Und im beständigen Hören auf die Teilkirchen konnte ich feststellen, dass die

Gewährleistung dieser Freiheit ein weit verbreitetes und gemeinsames pastorales Anliegen ist.

»Da erschien dem Josef im Traum ein Engel des Herrn und sagte: Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und flieh nach Ägypten; dort bleibe, bis ich dir etwas anderes auftrage; denn Herodes wird das Kind suchen, um es zu töten« (Mt 2,13). Die Flucht der Heiligen Familie nach Ägypten ist nicht das Ergebnis einer freien Entscheidung, so wie viele der Wanderungen, die die Geschichte des Volkes Israel gekennzeichnet haben, nicht freiwillig waren. Migration sollte immer eine freie Entscheidung sein, aber in vielen Fällen ist sie das auch heute noch nicht. Konflikte, Naturkatastrophen oder ganz einfach die Unmöglichkeit, in der Heimat ein würdiges und gedeihliches Leben zu führen, zwingen Millionen von Menschen zum Weggehen. Bereits 2003 erklärte der heilige Johannes Paul II.: »Im Blick auf die Migranten und Flüchtlinge konkrete Friedensbedingungen zu schaffen, bedeutet vor allem, sich ernsthaft für das Recht auf Sesshaftigkeit einzusetzen, also für das Recht, in Frieden und Würde in der eigenen Heimat zu leben« (Botschaft zum 90. Welttag der Migranten und Flüchtlinge, 3).

»Sie nahmen ihr Vieh und ihre Habe, die sie im Land Kanaan erworben hatten, und gelangten nach Ägypten, Jakob und mit ihm alle seine Nachkommen« (Gen 46,6). Eine schwere Hungersnot zwang Jakob und seine ganze Familie, nach Ägypten zu fliehen, wo sein Sohn Josef ihr Überleben gesichert hatte. Verfolgungen, Kriege, Wetterphänomene und Elend gehören zu den offensichtlichsten Ursachen heutiger Zwangsmigration. Migranten fliehen aus Armut, aus Angst, aus Verzweiflung. Um diese Ursachen zu beseitigen und damit der erzwungenen Migration ein Ende zu setzen, brauchen wir das gemeinsame Engagement aller, eines jeden, entsprechend seiner Verantwortung. Ein Engagement, das damit beginnt, dass wir uns fragen, was wir tun können, aber auch, was wir nicht mehr tun dürfen. Wir müssen uns bemühen, das Wettrüsten, den wirtschaftlichen Kolonialismus, den Raub der Ressourcen anderer und die Zerstörung unseres gemeinsamen Hauses zu beenden.

»Alle, die glaubten, waren an demselben Ort und hatten alles gemeinsam. Sie verkauften Hab und Gut und teilten davon allen zu, jedem so viel, wie er nötig hatte« (Apg 2,44-45). Das Ideal der ersten christlichen

Gemeinschaft scheint so weit von der heutigen Realität entfernt zu sein! Um die Migration zu einer wirklich freien Entscheidung zu machen, braucht es das Bemühen, allen einen gerechten Anteil am Gemeinwohl, die Achtung der Grundrechte und den Zugang zu einer ganzheitlichen menschlichen Entwicklung zu gewährleisten. Nur so können wir einem jeden die Chance bieten, in Würde zu leben und sich persönlich und als Familie zu verwirklichen. Es ist klar, dass die Hauptaufgabe bei den Herkunftsländern und ihren Regierenden liegt, die aufgerufen sind, eine gute, transparente, ehrliche und weitsichtige Politik im Dienste aller, insbesondere der Schwächsten, zu betreiben. Sie müssen jedoch in die Lage versetzt werden, dies zu tun, ohne dass sie ihrer Natur- und Humanressourcen beraubt werden und ohne Einmischung von außen, welche die Interessen einiger weniger begünstigt. Und dort, wo die Umstände es erlauben zu wählen, ob man auswandert oder bleibt, muss sichergestellt werden, dass diese Entscheidung mit dem nötigen Wissen und wohlüberlegt getroffen wird, um zu verhindern, dass viele Männer, Frauen und Kinder risikoreichen Illusionen oder skrupellosen Menschenhändlern zum Opfer fallen.

»In diesem Jubeljahr soll jeder von euch zu seinem Besitz zurückkehren« (Lev 25,13). Die Feier des Jubeljahres stellte für das Volk Israel einen Akt kollektiver Gerechtigkeit dar: Alle konnten »in die ursprüngliche Situation zurückkehren. Jede Schuld wurde erlassen, Grund und Boden zurückgegeben, man konnte sich wieder der den Gliedern des Volkes Gottes eigenen Freiheit erfreuen« (Katechese, 10. Februar 2016). Da wir uns dem Jubiläumsjahr 2025 nähern, ist es gut, sich an diesen Aspekt der Jubiläumsfeiern zu erinnern. Es bedarf einer gemeinsamen Anstrengung der einzelnen Länder und der internationalen Gemeinschaft, damit allen das Recht garantiert werden kann, nicht auszuwandern zu müssen, d. h. die Möglichkeit, in Frieden und in Würde im eigenen Land zu leben. Dieses Recht ist noch nicht kodifiziert, ist aber von grundlegender Bedeutung, und seine Gewährleistung ist als Bestandteil der Mitverantwortung aller Staaten für ein Gemeinwohl zu begreifen, das über die nationalen Grenzen hinausgeht. Da die Ressourcen der Welt nicht unbegrenzt sind, hängt die Entwicklung der wirtschaftlich ärmeren Länder in der Tat davon ab, ob es gelingt, unter den Völkern die Fähigkeit zum

gegenseitigen Teilen zu erwecken. Solange dieses Recht nicht gewährleistet ist – und bis dahin ist es noch ein langer Weg –, werden noch viele auf der Suche nach einem besseren Leben auswandern müssen.

»Denn ich war hungrig und ihr habt mir zu essen gegeben; ich war durstig und ihr habt mir zu trinken gegeben; ich war fremd und ihr habt mich aufgenommen; ich war nackt und ihr habt mir Kleidung gegeben; ich war krank und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnis und ihr seid zu mir gekommen« (Mt 25,35-36). Diese Worte erklingen als eine beständige Mahnung, in dem Migranten nicht nur einen Bruder oder eine Schwester in Not zu erkennen, sondern Christus selbst, der an unsere Tür klopft. Wenn wir uns also dafür einsetzen, dass jede Migration die Frucht einer freien Entscheidung sein kann, sind wir aufgerufen, die Würde jedes Migranten in höchstem Maße zu achten; das bedeutet, die Migrationsbewegungen so gut wie möglich zu begleiten und zu lenken, indem wir Brücken und nicht Mauern bauen und die Wege für eine sichere und reguläre Migration erweitern. Wo auch immer wir uns entscheiden, unsere Zukunft aufzubauen, in unserem Geburtsland oder anderswo, wichtig ist, dass es dort immer eine Gemeinschaft gibt, die bereit ist, alle aufzunehmen, zu schützen, zu fördern und zu integrieren, ohne Unterschied und ohne jemanden außen vor zu lassen.

Der Weg der Synodalität, auf den wir uns als Kirche begeben haben, lässt uns in den verletzlichsten Menschen – und unter ihnen viele Migranten und Flüchtlinge – besondere Weggefährten sehen, die wir als Brüder und Schwestern lieben und für die wir Sorge tragen müssen. Nur wenn wir gemeinsam gehen, werden wir weiter vorankommen und das gemeinsame Ziel unserer Reise erreichen.

Rom, St. Johannes im Lateran,
11. Mai 2023
Franziskus

6.

Ansprache beim Welttreffen zur Geschwisterlichkeit unter den Menschen 10. Juni 2023

Liebe Schwestern und Brüder, guten Tag!

Auch wenn ich euch nicht persönlich begrüßen kann, möchte ich euch willkommen heißen und euch von ganzem Herzen für euer Kommen danken. Ich freue mich, mit euch den Wunsch nach Brüderlichkeit und Frieden für das Leben in der Welt zu bekunden. Ein Schriftsteller hat Franz von Assisi diese Worte in den Mund gelegt: „Der Herr ist dort, wo deine Brüder sind“ (E. Leclerc, Weisheit eines Armen). Wahrlich, der Himmel über uns lädt uns ein, gemeinsam auf der Erde zu wandeln, uns neu als Brüder und Schwestern zu entdecken und an die Geschwisterlichkeit als die grundlegende Dynamik unserer Wanderschaft zu glauben. In der Enzyklika Fratelli tutti habe ich geschrieben, dass „die Brüderlichkeit der Freiheit und der Gleichheit positiv noch etwas hinzufügt“ (vgl. Nr. 103), denn wer einen Bruder sieht, sieht in dem anderen ein Antlitz, keine Nummer: Er ist immer „jemand“, der eine Würde besitzt und Respekt verdient, und nicht „etwas“, das benutzt, ausgenutzt oder weggeworfen werden kann. In unserer von Gewalt und Krieg zerrissenen Welt reichen Nachbesserungen und Anpassungen nicht aus: Nur ein großes geistliches und soziales Bündnis, das von Herzen kommt und die Geschwisterlichkeit in den Mittelpunkt stellt, kann die Heiligkeit und Unantastbarkeit der Menschenwürde wieder ins Zentrum der Beziehungen rücken.

Dazu braucht die Geschwisterlichkeit keine Theorien, sondern konkrete Gesten und gemeinsame Entscheidungen, die sie zu einer Kultur des Friedens werden lassen. Die Frage, die wir uns stellen müssen, ist also nicht, was die Gesellschaft und die Welt mir geben können, sondern was ich meinen Brüdern und Schwestern geben kann. Denken wir bei unserer Rückkehr nach Hause darüber nach, welche konkrete Geste der Brüderlichkeit wir tun können: uns in der Familie, mit Freunden oder Nachbarn versöhnen; für die beten, die uns verletzt haben; die erkennen und denen helfen, die in Not sind; ein Wort des Friedens in die Schule, die Universität oder das gesellschaftliche Leben hineintragen; jemanden, der sich allein fühlt, mit Nähe salben...

Fühlen wir uns berufen, den Balsam der Zärtlichkeit auf festgefahrene Beziehungen zwischen Menschen wie zwischen Völkern anzuwenden. Lasst uns nicht müde werden, Nein zu sagen zum Krieg, im Namen Gottes oder im Namen aller Männer und Frauen, die nach Frieden trachten. Mir kommen die Verse von Giuseppe Ungaretti in den Sinn, der mitten im Krieg das Bedürfnis verspürte, mit folgenden Worten von den Brüdern zu sprechen: »Zitterndes Wort / In der Nacht / Neugeborenes Blatt«. Brüderlichkeit ist ein zerbrechliches und kostbares Gut. Brüder sind der Anker der Wahrheit in der stürmischen See der Konflikte, die Lügen säen. Von Brüdern zu sprechen bedeutet, diejenigen, die kämpfen, und uns alle daran zu erinnern, dass das Gefühl der Brüderlichkeit, das uns verbindet, stärker ist als Hass und Gewalt, ja, dass es uns alle im gleichen Leid vereint. Von hier aus beginnt man immer wieder neu, von dem Gefühl der Zusammengehörigkeit, diesem Funken, der das Licht wieder entzünden kann, um die Nacht der Konflikte zu beenden.

Zu glauben, dass der andere ein Bruder ist, zu ihm „Bruder“ zu sagen, ist kein leeres Wort, sondern das Konkreteste, was jeder von uns tun kann. Es bedeutet in der Tat, sich von jener Armut zu befreien, die in dem Glauben besteht, man sei als Einzelkind auf der Welt. Es bedeutet gleichzeitig, sich dafür zu entscheiden, die Logik der Zweckgemeinschaft zu überwinden und über die Grenzen des Blutes oder der ethnischen Zugehörigkeit hinausgehen zu können, die nur das Ähnliche anerkennen und das Andersartige leugnen. Ich denke an das Gleichnis vom Samariter (vgl. Lk 10,25-37), der voller Mitgefühl bei dem hilfsbedürftigen Juden stehenbleibt. Ihre Kulturen waren verfeindet, ihre Geschichten unterschiedlich, ihre Regionen einander feindlich gesinnt, aber für diesen Mann stehen der Mensch, den er auf der Straße gefunden hat, und seine Not an erster Stelle.

Wenn Menschen und Gesellschaften sich für die Geschwisterlichkeit entscheiden, ändert sich auch die Politik: Der Mensch zählt wieder mehr als der Profit; das Haus, das wir alle bewohnen, ist dann wieder mehr als nur eine Umgebung, die man für die eigenen Interessen ausbeuten kann; die Arbeit wird fair bezahlt, die Gastfreundschaft wird zum Reichtum, das Leben wird zur Hoffnung, die Gerechtigkeit macht offen für Wiedergutmachung, und die Erinnerung an das begangene Böse wird in der Begegnung zwischen Opfern und Tätern geheilt.

Liebe Brüder und Schwestern, ich danke euch für die Organisation dieses Treffens und dafür, dass ihr die „Erklärung zur Geschwisterlichkeit unter den Menschen“ mit Leben erfüllt habt, die heute Morgen von den verehrten anwesenden Nobelpreisträgern verfasst wurde. Ich glaube, dass sie uns eine „Grammatik der Geschwisterlichkeit“ bietet und ein wirksamer Leitfaden ist, um diese zu leben und jeden Tag konkret zu bezeugen. Ihr habt gut miteinander gearbeitet und ich danke euch sehr! Lasst uns dafür sorgen, dass das, was wir heute erlebt haben, der erste Schritt eines Weges ist und einen Prozess der Geschwisterlichkeit in Gang setzen kann: Die Menschen auf den Plätzen, die aus verschiedenen Städten der Welt zugeschaltet sind und die ich dankbar und herzlich grüße, zeugen sowohl vom Reichtum der Vielfalt als auch von der Möglichkeit, selbst dann brüderlich verbunden zu sein, wenn wir nicht nahe da sind, so wie es mir ergangen ist. Macht weiter!

Ich möchte mich von euch mit einem Bild verabschieden, dem der Umarmung. Ich wünsche euch, dass ihr von diesem gemeinsamen Nachmittag in euren Herzen und Erinnerungen den Wunsch behaltet, die Frauen und Männer der ganzen Welt zu umarmen, um gemeinsam eine Kultur des Friedens aufzubauen. Frieden braucht nämlich Geschwisterlichkeit und Geschwisterlichkeit braucht Begegnung. Möge die Umarmung, die ihr heute gewährt und empfangen habt und die der Platz, auf dem ihr euch gerade begegnet, symbolisch darstellt, zu einer Lebensaufgabe werden. Und eine Prophetie der Hoffnung. Ich umarme euch und sage euch dankbar und von Herzen: Ich bin bei euch!

Petersplatz, 10. Juni 2023

7.

Homilie des Heiligen Vaters anlässlich der Exequien für den emeritierten Papst Benedikt XVI. 5. Januar 2023

»Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist« (Lk 23,46). Dies sind die letzten Worte des Herrn am Kreuz; sein letzter Seufzer - so könnte man sagen -, der das zu bestätigen vermag, was sein ganzes Leben kennzeichnete: ein ständiges Sich-Hingeben in die Hände seines Vaters. In diese Hände der Vergebung und des Mitgefühls, der

Heilung und der Barmherzigkeit, diese Hände der Salbung und des Segens, die ihn dazu brachten, sich dann auch in die Hände seiner Brüder und Schwestern zu geben. Der Herr ließ sich in Offenheit für die Geschehnisse, die ihm auf seinem Weg begegneten, vom Willen Gottes fein bearbeiten, indem er alle Konsequenzen und Schwierigkeiten des Evangeliums auf seine Schultern nahm, bis seine Hände die Wundmale seiner Liebe zeigten: »Sieh meine Hände«, sagte er zu Thomas (Joh 20,27) und er sagt dies zu einem jedem von uns: »Sieh meine Hände«. Verwundete Hände, die sich uns entgegenstrecken und immerfort darreichen, damit wir Gottes Liebe zu uns erkennen und an sie glauben (vgl. 1 Joh 4,16). [1]

»Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist« - so lautet die Einladung und das Lebensprogramm, welches das Herz des Hirten inspiriert und es wie ein Töpfer (vgl. Jes 29,16) formen will, bis sich in ihm die Gesinnung Christi Jesu regt (vgl. Phil 2,5). Dankbare Hingabe im Dienst für den Herrn und sein Volk, die sich aus der Annahme einer gänzlich ungeschuldeten Gabe ergibt: »Du gehörst mir ... du gehörst zu ihnen«, flüstert der Herr; »du stehst unter dem Schutz meiner Hände. Du stehst unter dem Schutz meines Herzens. Du bist behütet in meinen schützenden Händen, und gerade so befindest du dich in der Weite meiner Liebe. Bleib in meinen Händen und gib mir die deinen«. [2] Die Nachsicht Gottes und seine Nähe ermöglichen es ihm, sich in die schwachen Hände seiner Jünger zu legen, um sein Volk zu speisen und mit dem Herrn zu sagen: Nehmt und esst, nehmt und trinkt, das ist mein Leib, Leib der für euch hingegeben wird (vgl. Lk 22,19). Die vollkommene synkatabasis Gottes.

Betende Hingabe, die sich still zwischen den Kreuzungspunkten und Widersprüchen, denen sich der Hirte stellen muss (vgl. 1 Petr 1,6-7), und der vertrauensvollen Aufforderung, die Herde zu hüten (vgl. Joh 21,17) herausbildet und verfeinert. Wie der Meister trägt er auf seinen Schultern die ermüdende Last des Eintretens für andere und die Zermürbung der Salbung für sein Volk, vor allem dort, wo das Gute zu kämpfen hat und die Brüder und Schwestern in ihrer Würde bedroht werden (vgl. Hebr 5,7-9). In dieser Begegnung der Fürsprache bringt der Herr die Sanftmut hervor, die fähig ist, zu verstehen, anzunehmen, zu hoffen und alles zu wagen – über das Unverständnis, das dies hervorrufen kann, hinaus. Es ist eine unsicht-

bare und unbegreifliche Fruchtbarkeit, die entsteht, wenn man weiß, in wessen Hände man sein Vertrauen gelegt hat (vgl. 2 Tim 1,12). Betendes und anbetendes Vertrauen, das den Hirten verstehen lässt, was zu tun ist und sein Herz und seine Entscheidungen den Zeiten Gottes anpasst (vgl. Joh 21,18): »Weiden heißt lieben, und lieben heißt auch, bereit sein zu leiden. Und lieben heißt: den Schafen das wahrhaft Gute zu geben, die Nahrung von Gottes Wahrheit, von Gottes Wort, die Nahrung seiner Gegenwart«. [3]

Und auch Hingabe, die vom Trost des Geistes getragen ist, der ihm bei seiner Sendung immer vorausgeht: in dem leidenschaftlichen Bestreben, die Schönheit und die Freude des Evangeliums zu vermitteln (vgl. Apostolisches Schreiben Gaudete et exultate, 57), im fruchtbaren Zeugnis derer, die wie Maria in vielerlei Hinsicht beim Kreuz bleiben, in jenem schmerzvollen, aber starken Frieden, der weder angreift noch unterdrückt, und in der hartnäckigen, aber geduldigen Hoffnung, dass der Herr seine Verheißung erfüllen wird, wie er es unseren Vätern und seinen Nachkommen für immer verheißsen hat (vgl. Lk 1,54-55).

Auch wir, die wir fest mit den letzten Worten des Herrn und dem Zeugnis, das sein Leben geprägt hat, verbunden sind, möchten als kirchliche Gemeinschaft in seine Fußstapfen treten und unseren Bruder den Händen des Vaters anvertrauen: Mögen diese Hände der Barmherzigkeit seine mit dem Öl des Evangeliums brennende Lampe vorfinden, das er während seines Lebens verbreitet und bezeugt hat (vgl. Mt 25,6-7).

Der heilige Gregor der Große lud am Ende seiner Pastoralregel einen Freund dazu ein und forderte ihn auf, ihm diese geistliche Weggemeinschaft zuteilwerden zu lassen: »Inmitten der Stürme meines Lebens tröstet mich die Zuversicht, dass du mich auf der Planke deiner Gebete über Wasser hältst, und dass du mir, wenn die Last meiner Fehler mich niederzieht und demütigt, die Hilfe deiner Verdienste leihst, um mich emporzuholen«. Dies ist das Bewusstsein des Hirten, dass er nicht allein tragen kann, was er in Wirklichkeit nie allein tragen könnte, und deshalb weiß er sich dem Gebet und der Fürsorge des Volkes zu überlassen, das ihm anvertraut wurde. [4] Das gläubige Volk Gottes versammelt sich, es begleitet das Leben dessen, der sein Hirte war und vertraut es dem Herrn an. Wie im Evangelium die Frauen am Grab, so sind wir hier mit dem Wohlgeruch der Dankbarkeit und der Salbung

der Hoffnung, um ihm noch einmal die Liebe zu erweisen, die nicht vergeht; wir wollen dies mit derselben Salbung und Weisheit, mit demselben Feingefühl und derselben Hingabe tun, die er uns im Laufe der Jahre zu schenken wusste. Wir wollen gemeinsam sagen: „Vater, in deine Hände übergeben wir seinen Geist.“

Benedikt, du treuer Freund des Bräutigams, möge deine Freude vollkommen sein, wenn du seine Stimme endgültig und für immer hörst!

Petersplatz, 5. Jänner 2023

[1] Vgl. Benedikt XVI., Enzyklika Deus caritas est, 1.

[2] Vgl. Ders., Homilie in der Chrisam-Messe, 13. April 2006.

[3] Ders., Homilie in der Hl. Messe zur Amtseinführung, 24. April 2005.

[4] Ebd.

b) Verlautbarungen der österreichischen Bischofskonferenz

8.

Glockenläuten gegen den Hunger

Aus den Beschlüssen der Sommervollversammlung der Österreichischen Bischofskonferenz von 19. bis 21. Juni 2023 wird der Beschluss der Österreichischen Bischofskonferenz mitgeteilt, dass als starkes Signal der Nächstenliebe und Solidarität mit Menschen, die an Hunger und den verheerenden Auswirkungen des Klimawandels leiden, am Freitag, den 28. Juli 2023 um 15.00 Uhr, im Gedenken an die Sterbestunde Jesu, in möglichst allen Pfarrgemeinden die Kirchenglocken für fünf Minuten geläutet werden sollen.

9.

Aufhebung Rahmenordnung Präventionskonzept

Aus den Beschlüssen der Sommervollversammlung der Österreichischen Bischofskonferenz von 19. bis 21. Juni 2023 wird mitgeteilt, dass die Österreichische Bischofskonferenz beschlossen hat, die seit 1. Juni 2022 vorübergehend ausgesetzte Rahmenordnung der Österreichischen Bischofskonferenz zur Feier öffentlicher Gottesdienste (samt der Information zum Präventionskonzept für religiöse Feiern bzw. Gottesdienste aus einmaligem Anlass) mit sofortiger Wirksamkeit aufzuheben.

10.

Amtsblatt der Österr. Bischofskonferenz

Das Amtsblatt der Österreichischen Bischofskonferenz, Nr. 90, steht unter nachfolgendem Link zum Download bereit.

Der Text ist abrufbar unter: [Amtsblatt Nr. 89](#) und [Amtsblatt Nr. 90](#)

11.

Neues Taufscheinformular ohne Angaben von Eltern und Paten

Bei der Herbsttagung der Ordinariatskanzlerkonferenz von 5. bis 7. Oktober 2022 wurde dem Antrag nach einem neuen Taufscheinformular, in dem keine Namen der Eltern und Paten festgehalten werden, einstimmig zugestimmt. Daraufhin wurde ein Antrag an die Bischofskonferenz formuliert, dass dieses neue Formular erstellt werden kann. Die Österreichische Bischofskonferenz hat in ihrer Frühjahrsvollversammlung (13. bis 16. März 2023) zusätzlich zu den bereits genehmigten Formularen einen neuen Taufschein genehmigt, der weder Eltern noch Paten nennt.

c) Verlautbarungen des Militärordinarius für Österreich

12.

Lourdesbotschaft 2023

Liebe Pilgerinnen und Pilger!

„Lasst uns hier eine Kirche bauen.“: Dieser Ausspruch der hl. Bernadette ist das Thema unserer diesjährigen Soldatenwallfahrt nach Lourdes.

Als Soldatinnen und Soldaten wissen wir, dass Gewalt in unserer Welt nach wie vor gegenwärtig ist und erfahren, wie schwierig es ist, dort, wo Konflikte eskalieren und mit bewaffneten Mitteln ausgetragen werden, wirksame Maßnahmen zur Deeskalation und zur Entwaffnung der Konfliktpartei zu setzen. Die Soldatenwallfahrt nach Lourdes ist aus einer gemeinsamen Initiative französischer und deutscher Soldaten hervorgegangen und hat auf ihre Weise einen Beitrag zur Versöhnung der Nationen in Europa geleistet,

durch die zwischenmenschliche Begegnung, den freundschaftlichen Austausch und das gemeinsame Feiern von Armeeingehörigen aus über 40 Nationen.

Lassen wir uns ein auf den Geist von Lourdes, den Geist der Heilung, der Versöhnung und der Freundschaft, der auf eine einfache Jugendliche von 14 Jahren zurückgeht, der mitten in einer für sie sehr schwierigen und von Gewalterfahrungen geprägten Zeit eine geheimnisvolle junge Frau erschien und den Zugang zu einer heilenden Quelle zeigte.

Ich freue mich auf unsere Reise zu dieser Quelle und hoffe sehr, dass wir in diesem Jahr wieder mit vielen anderen gemeinsam beten und feiern können!

Dr. Werner Freistetter
Militärbischof für Österreich

13.

Osterbotschaft des Militärbischofs 2023

Liebe Schwestern und Brüder!

Vor sechzig Jahren, am Gründonnerstag des Jahres 1963, erschien die päpstliche Enzyklika „Pacem in terris“ über den in Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit gründenden Frieden unter allen Völkern. Es war die letzte Enzyklika Johannes XXIII., der noch im selben Jahr starb und den Abschluss des von ihm einberufenen Zweiten Vatikanischen Konzils nicht mehr erlebte.

In einer Zeit der Verschärfung der politischen Gegensätze, die vor allem im Bau der Berliner Mauer und der Kubakrise zum Ausdruck kam, setzte sich der Papst nachdrücklich für ein wachsendes Bewusstsein der Einheit der Menschheitsfamilie und für weltweiten Frieden ein: „Was Wir bisher über die Fragen ausgeführt haben, welche die menschliche Gesellschaft gegenwärtig so beunruhigen und die mit dem Fortschritt der Menschheitsfamilie eng zusammenhängen, das hat Unserm Herzen jene starke Sehnsucht eingegeben, von der alle Menschen guten Willens entflammt sind: dass auf dieser Erde der Friede gesichert werde.“
(Pacem in terris 89)

Wenn er mit seinem Vorgänger Pius XII. vor Krieg warnt, mit dem „alles [...] verloren sein“ könne (Pacem in terris 62), dann weiß er auch

aufgrund persönlichen Erlebens, wovon er spricht: Er war nicht nur ein erfahrener kirchlicher Diplomat – ab 1944 etwa als Nuntius in Frankreich –, sondern kannte den Krieg auch aus der Perspektive des Soldaten: Nach dem Kriegseintritt Italiens im Ersten Weltkrieg 1915 wurde er einberufen und diente zuerst als Sanitäter, dann als Militärseelsorger.

In seiner großen Friedenszyklika versucht Johannes XXIII. den Menschen jene Grundlagen ins Bewusstsein zu rufen, auf denen der Friede unter den Völkern aufbaut. Gleich im ersten Satz, in dem er sich auf die Zusage des Friedens durch die Engel bei der Geburt Jesu im Lukasevangelium bezieht, macht er deutlich, dass wahrer Friede, wie er uns von Gott verheißen ist, auf Ordnung beruht, und zwar nicht auf einer menschengemachten, zwangsweise auferlegten, sondern auf jener sittlichen Ordnung, die aus christlicher Sicht von Gott selbst kommt. Im weiteren Gang der Enzyklika entfaltet der Papst die Elemente dieser Ordnung anhand der zentralen Begriffe Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit.

Die sittliche Ordnung ist vernunftgemäß und allen Menschen zugänglich, wobei das persönliche Gewissen eine entscheidende Rolle spielt: „Jedoch hat der Schöpfer der Welt die Ordnung ins Innere des Menschen eingepägt; sein Gewissen tut sie ihm kund und befiehlt ihm unbedingt, sie einzuhalten“ (Pacem in terris 3). Die Regierenden sind aufgrund der großen Verantwortung in besonderer Weise an sie gebunden. Auch die wechselseitigen Beziehungen der Völker sollen in ihrem Sinn gestaltet werden. Die universale Geltung der sittlichen Ordnung lässt keine moralfreien Räume in nationaler wie internationaler Politik zu.

Es ist ein wichtiges Verdienst der Enzyklika, die Gründung der Vereinten Nationen und vor allem die Verabschiedung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte ausdrücklich als begrüßenswerte Entwicklung gewertet und mit der sittlichen Ordnung zusammengesehen zu haben: „Denn jedes Grundrecht des Menschen leitet seine Kraft und Autorität aus dem natürlichen Sittengesetz her“ (Pacem in terris 15). Die Achtung der Menschenwürde und die Sorge um die Einhaltung der Menschenrechte zählen zu den fundamentalen Voraussetzungen für den Frieden in der Welt.

Während er in Pacem in terris in der Tradition der katholischer Soziallehre über

weite Strecken ethisch argumentiert und sich erstmals auch „an alle Menschen guten Willens“ wendet, kommt der Papst im Kern der Argumentation, der Berufung zur universalen Gemeinschaft, nicht ohne theologische Begründung aus.

Alle (!) Menschen sind nicht nur „durch die Gemeinsamkeit des Ursprungs“ (Schöpfung), sondern – hier liegt das eigentliche österliche Zentrum der Enzyklika – auch durch die Gemeinsamkeit „der christlichen Erlösung und des letzten Zieles“ untereinander verbunden. (Pacem in terris 65) Diese Gemeinsamkeit hebt die Unterschiede unter den Menschen und ihre Zugehörigkeit zu verschiedenen Völkern und Nationen nicht auf, hat sie aber immer schon überschritten, wie das angesichts des „Recht[s] auf Auswanderung und Einwanderung“ besonders deutlich wird: „ja, es muß ihm [jedem Menschen] auch erlaubt sein, sofern gerechte Gründe dazu raten, in andere Staaten auszuwandern und dort seinen Wohnsitz aufzuschlagen“, weil er durch seine Zugehörigkeit zu einem bestimmten Staat „in keiner Weise auf[hört], Mitglied der Menschheitsfamilie und Bürger jener universalen Gesellschaft und jener Gemeinschaft aller Menschen zu sein.“ (Pacem in terris 12)

Zwei Jahre später wird die Pastorale Konstitution „Gaudium et spes“ des Zweiten Vatikanischen Konzils in einer sehr prägnanten Stelle formulieren, was das für den einzelnen Soldaten im Dienst seines Staates und seinen Beitrag zum Frieden bedeutet: „Wer als Soldat im Dienst des Vaterlandes steht, betrachte sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker. Indem er diese Aufgabe recht erfüllt, trägt er wahrhaft zur Festigung des Friedens bei.“ (Gaudium et spes 79) An dieser Stelle ist nicht nur vom katholischen oder christlichen Soldaten die Rede, die universale Ausrichtung seines Dienstes kommt eigentlich jedem Soldaten aufgrund seiner Zugehörigkeit zur Menschheit zu, auch wenn er das nicht ausdrücklich so versteht bzw. wenn das in seinem Auftrag nicht ausdrücklich festgehalten ist. Jeder sittlich gerechtfertigte Dienst des Soldaten ist zugleich Dienst am universalen Gemeinwohl. Das betrifft etwa Einsätze zur Sicherung oder Wiederherstellung des Friedens im Auftrag der Vereinten Nationen, Maßnahmen im Rahmen nationaler Selbstverteidigung oder Verpflichtungen im Rahmen eines Verteidigungsbündnisses.

Denken wir bei der Feier der Österlichen Drei Tage heuer in besonderer Weise an jene umfassende und unverlierbare Gemeinschaft aller Menschen, der wir als von Gott zur Freiheit Geschaffene und durch Kreuz und Auferstehung Erlöste immer schon angehören, ob wir uns dessen nun bewusst sind oder nicht, ob wir uns als gläubig verstehen oder nicht, ob wir eine wichtigere oder scheinbar unwichtigere Aufgabe für das Gemeinwohl erfüllen.

Denken wir in besonderer Weise an unsere Soldatinnen und Soldaten im Auslands- und Assistenzeinsatz, die auch zu Ostern ihren Dienst für die Sicherheit der Menschen gewissenhaft erfüllen. Denken wir an die Menschen in der Ukraine und an alle, die unter bewaffneten Konflikten leiden, die Gewalt, Verunsicherung und Entbehrungen erdulden müssen, die um Freunde und Angehörige trauern und sich nach Frieden sehnen.

Möge der österliche Geist der Freude und der Hoffnung auf ein Ende von Hass und Gewalt, von dem der Text des heiligen Papstes erfüllt ist, auch in unseren Herzen wachsen und die Schönheit des Lebens in Gemeinschaft und Liebe erkennen lassen, zu dem Gott uns seit Anbeginn der Zeit berufen hat.

Ihnen allen wünsche ich ein frohes und gesegnetes Osterfest!

Dr. Werner Freistetter
Militärbischof für Österreich

d) Personalnachrichten

14.

Bestellungen

Mit Wirksamkeit 1. September 2021 wurde Herr MilDek MMag. DDr. Alexander WESSELY, LL.M., MilPfarrer beim MilKdo B, durch S. E. Diözesanbischof Dr. Ägidius ZSIFKOVICS zum „Pfarrprovisor“ der Propstei- und Stadtpfarre Eisenstadt-Kleinhöflein bestellt.

Mit Wirksamkeit 1. September 2022 wurde Herr MilDek MMag. DDr. Alexander WESSELY, LL.M., MilPfarrer beim MilKdo B, durch S. E. Diözesanbischof Dr. Ägidius ZSIFKOVICS zum „Pfarrmoderator“ der Propstei- und Stadtpfarre Eisenstadt-Kleinhöflein bestellt.

Mit Wirksamkeit vom 1. Jänner 2023 wurde das Amt des Bischofsvikars für Kunst und Kultur bis auf weiteres ruhend gestellt.

Beförderungen

Mit Wirksamkeit vom 1. Jänner 2023 wurde Herr OStv Christian PICHLER, Pfarradjunkt, MilKdo B, zum „Vizeleutnant“ befördert.

Mit Wirksamkeit vom 1. Jänner 2023 wurde Herr StWm Anton TONDL, Pfarradjunkt, MilKdo OÖ, zum „Oberstabswachtmeister“ befördert.

Ernennung

Mit Wirksamkeit vom 1. September 2022 wurde Herrn Ordinariatskanzler MilErzDekan Dr. Harald TRIPP, Lic.jur.can., LL.M., MilPfarrer beim MilKdo W, durch S.Em. Erzbischof Dr. Christoph Kardinal SCHÖNBORN zum „Kirchenrektor“ der Schlosskapelle Schönbrunn ernannt.

Aufnahme in ein Dienstverhältnis

Mit Wirksamkeit vom 1. Juni 2023 trat Frau Johanna PICHLER, BA ihren Dienst im Bereich ÖA & Medien an.

Verleihungen

Am 10. Jänner 2022 wurde Herrn MilKaplan MMag. Werner STOIBER die „COVID-19 Erinnerungsmedaille“ verliehen.

Am 19. Jänner 2023 wurde Herrn Ordinariatskanzler MilErzDekan Dr. Harald TRIPP, Lic.jur.can., LL.M., vom Department für Rechtswissenschaften und Internationale Beziehungen der Donau Universität Krems der akademische Grad Master of Arts (M.A. International Relations) verliehen.

Am 2. März 2023 wurde S. E. Militärbischof Dr. Werner FREISTETTER die Medaille „Památnú Medailu Ordinariátu“ von S. E. Militärbischof František RÁBEK, Militärbischof der Slowakei, verliehen.

Auszeichnungen

Am 24. April 2023 wurden folgende Personen mit dem Orden des Heiligen Georg ausgezeichnet.

Goldene Verdienstmedaille:

Sylvia FLECK
OKntlr Gabriele HAIDINGER
Vzlt Erich PROCK
Christian SCHULTER
Kntlr Barbara SIEGESLEITNER
Kntlr Harald Johann WALLER

Silbernes Verdienstkreuz:

StWm Michael DORN
ADir Georg DUNAY
Vzlt Peter EBERHART
Vzlt Roland GUMPL
MinR Susanne GURSCHL
OAAss Peter Josef HAMMER
Fl Insp Andreas Martin LEBRECHT
Mag. Dr. Richard MIKATS
OSTv i.R. Ernst RANFTL
Univ. Prof. Mag. art. Tobias STOSIEK
a.o. Univ. Prof. Mag. art. Natasa VELJKOVITS
OSTv Andreas ZSIFKOVITS

Goldenes Verdienstkreuz:

FOInsp Josef DACHAUER
Vzlt Manfred Josef Norbert KÖCK
Obst Otto Eckhard KOPPITSCH, MSD
Vzlt Manfred Josef Norbert KÖCK
Obst Christian LUIPERSBECK, MA
Vzlt i.R. Franz Josef MOLLICH
Vzlt Johann WÖLFER

Silbernes Ehrenkreuz:

Obst Hans MIERTL

Goldenes Ehrenkreuz:

MinR Mag. Karl SCHNEEMANN
GenMjr Ing. Mag. Hermann KAPONIG